



„Unverkrampt“ - die globalisierte Fußballnation

Clemens Knobloch

„Wer mitbekommt, was sich im Fußball wann und wie verschiebt, ist über andere Gesellschaftsbereiche osmotisch informiert“, schreibt Klaus Theweleit in seinem jüngsten Buch, das den schönen Titel trägt: „Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell“. „Osmotisch“ – das bedeutet: Zwischen der Welt des Fußballs und der Gesellschaft, in der er „spielt“, herrscht wesentlich mehr *Durchlässigkeit* als gewöhnlich zwischen einem „Spezialgebiet“ und der allgemeinen öffentlichen Selbstverständigung.

Das bleibt nicht ohne Folgen für die Rhetorik und Didaktik der Macht, die sich nur zu gerne im Medium des Fußballs artikuliert. Für sie empfiehlt sich der Fußball nicht allein darum als Träger und Vehikel ganz anderer Kommunikationen, weil er als „Volkssport“ und Aufmerksamkeitsmagnet Mehrheiten erreicht und beschäftigt, von denen andere – die Politik eingeschlossen – nur träumen können. Es gilt auch, dass sich im Verhältnis zum (vor allem „großen“) Fußball politische Tendenzen und Widersprüche artikulieren, die sich in anderen Themenfeldern nicht offen artikulieren können. Von jeher spielt darum die „politische Klasse“ Befindlichkeitsprobleme des Landes gerne auf den Fußballplatz, in der Hoffnung, dass sich hier leichter kommunizieren lasse, was der Souverän an anderen „Plätzen“ (z.B. am Arbeitsplatz) womöglich nicht so gerne hört.

(weiter auf Seite 20)

Aus dem Inhalt:

Nachruf auf Alfred Schobert

Israel nach dem Libanonkrieg

Kriegsgefahr gegen Iran

Papst-Rede in Regensburg

Die „Macht der Bilder“ auf dem Historikertag

Datenbankprogramm Lit-link

Helden der Arbeit

Ein ganz normaler Tag in Neukölln

Impressum:

Das DISS-Journal wird herausgegeben vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) Siegstr. 15 47051 Duisburg Tel.: 0203 / 20249 Fax: 0203 / 287 881 e-mail: info@diss-duisburg.de <http://www.diss-duisburg.de>

Druck:
Rosch Buch-
Druckerei, Scheßlitz

Siegfried Jäger

Eine Stimme von anderswo

Anfang November erschien ein fulminanter Aufsatz von Alfred Schobert, mit dem Titel: „Eine Stimme von anderswo. ‚Das Messianische‘ und die Politik im Werk Jacques Derridas der 90er Jahre“.¹ Alfred Schobert hat das Buch, das diesen erweiterten Vortragstext enthält, zwar noch in die in die Hände bekommen. Er ist am 18. November im Alter von 43 Jahren gestorben.

Doch wir hören noch seine Stimme, ihren rheinischen Klang, wie ein Kollege aus Erlangen meinte; und wir werden diesen Klang noch lange hören, besonders aber, was er in diesem Klang mitzuteilen hatte.

Unbekannt bekannt

„Alfred war einer der luzidesten Intellektuellen der Bundesrepublik, aber auch einer der Unbekanntesten“, so äußerte sich Moshe Zuckermann, der Freund und Gesprächspartner von der Universität Tel Aviv. Und damit hatte er Recht und Unrecht zugleich. Unrecht insofern, als Alfred als politischer Kopf und engagierter Anti-Faschist in den Initiativen gegen Rechts in ganz Deutschland und darüber hinaus durch seine Vorträge und Artikel bekannt und angesehen war. Recht aber insofern, als er, der Schüler von Jacques Derrida, sich vom deutschen akademischen Wissenschaftsbetrieb bewußt fernhielt. Das hatte Gründe: Dieser „Betrieb“, den er als Projektmitarbeiter in der Rheinisch-Westfälischen Hochschule für Technik in Aachen (RWTH Aachen) aus nächster Nähe kennengelernt hatte, ärgerte ihn maßlos, weil er – teilweise am eigenen Leib erfahrend – die Scharlatanerie und den Opportunismus vieler Professoren und akademischer Esel, ihre Dumpfheit und Kurzsichtigkeit, die Wissens- und Kritikfeindlichkeit der heutigen Universität insgesamt zutiefst mißbilligte und spöttisch anprangerte. Er hat trotz des umfangreichen Wer-

kes, das er hinterläßt, wohl in keiner einzigen akademischen Institution irgendetwas veröffentlicht, mit der Ausnahme einzelner Periodika des linken Spektrums wie des „Arguments“, der „Graswurzelrevolution“, der „kultuRRRevolution“ oder auch der Schriftenreihen und der „Archivnotizen“ des DISS.²

Scharfer, manches Mal schonungsloser Kritiker und liebevoller Freund

Dieses Werk umfasst neben neun Büchern, an denen er sich als Autor und/oder Herausgeber beteiligte, weit über 30 fundierte wissenschaftliche Abhandlungen in Zeitschriften und Sammelbänden und eine Fülle von Übersetzungen wissenschaftlicher Artikel besonders aus dem Französischen und Englischen, sowie eine Fülle von Buchbesprechungen und Rezensionen sowie Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen. Zu seinen Hauptarbeitsgebieten zählten Parteien, Organisationen und Publizistik der extremen Rechten; Antisemitismus und Antizionismus; Geschichtspolitik und „Normalisierung“; rechtsextreme Musik-Subkulturen und die Globalisierungskritik von rechts.³

Alfred war gefragter Interviewpartner und Autor in Radio, Fernsehen und politischen Magazinen und Wochenzeitungen (so in der Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung, im Freitag, der Jungle World, Konkret, Neues Deutschland, Der Rechte Rand u.a.). Er beteiligte sich an internationalen wissenschaftlichen, politischen und künstlerischen Projekten (so seit Beginn der 90er Jahre empirisch arbeitend oder auch beratend an den meisten Projekten des DISS, am Jahresprojekt 2001 der Kokerei Zollverein „Arbeit Essen Angst“, an den Jahresprojekten 2002 und 2003 „Campus“ und „Die offene Stadt“ der Kokerei Zollverein sowie an der Vorbereitung der internationalen Kulturausstellung „Manifesta“ auf Zypern.)

Seit Anfang der 90er Jahre arbeitete Alfred als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS), in dem er seine wissenschaftliche und politische Heimat gefunden hatte. Dort war er nicht nur engagierter Mitarbeiter und immer auch scharfer und manches Mal auch schonungsloser Kritiker, sondern zugleich auch immer ein liebevoller Freund. Einen Tag in der Woche arbeitete er im umfangreichen Archiv des DISS, wobei der sich in den letzten Jahren besonders dem Aufbau des frankophonen Bereichs des Archivs widmete, als Voraussetzung der Durchführung eines internationalen Projektes zum Bild der Juden in rechtschristlichen Publikationen.

¹ In Margarete Jäger und Jürgen Link (Hg.): Macht – Religion – Politik. Zur Renaissance religiöser Praktiken und Mentalitäten, Münster (Unrast) 2006, S. 61-96. Der Sammelband enthält die Vorträge des DISS-Colloquiums 2005.

² Das DISS plant zur Zeit die Herausgabe der wichtigsten Schriften Alfred Schoberts in einem Sammelband.

³ Die Bibliographie ist nachzulesen unter <http://www.diss-duisburg.de>



Alfred Schobert: *Luzider Intellektueller, avancierter Publizist, politischer Wissenschaftler, Streiter für Frieden und Gerechtigkeit*

Hier war er Motor und Spiritus Rector des Projekt-Designs. Zugleich arbeitete er im Beirat des DISS, in dem er immer wieder für wichtige Impulse und Weichenstellungen sorgte, sowie als Mitherausgeber der Edition DISS im Münsteraner Unrast-Verlag. Sein besonderes Interesse galt dem „AK Rechts“, in dem es ihm fortlaufend um die Kartierung und akribische Recherche rechtsextremer und rechtskonservativer internationaler Entwicklungen und Netzwerke ging.

Ein wichtiger Schwerpunkt seiner Arbeit war die Beobachtung der Organisationen und Publikationen der extremen Rechten in Frankreich und deren Einfluss auf die deutsche rechte Szene, z.B. über den französischen Schriftsteller und Pseudo-Philosophen Alain de Benoist, der ständiger Mitarbeiter der extremen rechten Zeitung *Junge Freiheit* ist, an deren fortlaufender Kritik sich Alfred ständig beteiligte.⁴

Linker Privatgelehrter

Neben diesen Aktivitäten und sogar in erster Linie war Alfred Privatgelehrter – vielleicht sogar Privatgelehrter alten Stils, leider ohne die pekuniäre Absicherung, die dieser Typ in der Regel genießen konnte. Seine Armut interessierte ihn nur, wenn er keinen Cent mehr in der Tasche hatte. So möchte ich es als

⁴ Vgl. z.B. seine Artikel in Helmut Kellershohn (Hg.): *Das Plagiat. Der völkische Nationalismus der Jungen Freiheit*, Duisburg 1994, S. 269-296 und in Martin Dietzsch, Siegfried Jäger, Helmut Kellershohn, Alfred Schobert: *Nation statt Demokratie. Sein und Design der Jungen Freiheit*, 2. Aufl. Münster (Unrast) 2004, S. 95-155. Unmittelbar zu de Benoist vgl. Alfred Schobert: *Wurzeln finden, Reich erneuern, „Ami go home!“ – Die Europa-Vorstellung Alain de Benoists*, in: Alfred Schobert/Siegfried Jäger (Hg.): *Mythos Identität. Fiktion mit Folgen*, Münster (Unrast) 2004, S. 31-60.

geradezu tragisch bezeichnen, dass er endlich eine Stelle auf einige Jahre hin im DISS in Aussicht hatte, als er geradezu aus heiterem Himmel verstarb.

Keine Gerechtigkeit ohne Verantwortlichkeit jenseits jeder lebendigen Gegenwart

Alfreds Analysen und Kritiken galten als messerscharf, seine Stimme als durchdringend, wenn auch nie als laut; durchdringend deshalb, weil er etwas zu sagen hatte. Er schonte auch linke Autoren und Aktivisten nicht, wenn er ihren Aussagen und Texten undifferenziertes Schwarz-Weiß-Denken nachweisen musste und zieh sie durchaus einmal eines „binären Reduktionismus“.

Wie sein Lehrer Derrida, als dessen bester Kenner Alfred in Deutschland galt, und bei dem er in Paris studiert hatte, erkannte Alfred die „Gespenster“, „Marx Gespenster“, bei denen es nicht um irgendwelche Gespenster aus irgendwelchen Schauergeschichten geht, sondern um Gespenster im Sinne von „gewissen *anderen*, die nicht gegenwärtig sind, nicht gegenwärtig lebend, weder für uns noch in uns, noch außer uns.“ (Derrida) Er tue dies, so fährt Alfred nach diesem Zitat in dem erwähnten Artikel über die „Stimmen von anderswo“ fort, „im Namen der Gerechtigkeit“ – da gehe es um Gerechtigkeit zwischen den Generationen, Gerechtigkeit gegenüber den Vergangenen, Gerechtigkeit gegenüber den noch Kommenden. Und er zitiert Derrida weiter:

„Keine Gerechtigkeit scheint möglich oder denkbar ohne das Prinzip einiger *Verantwortlichkeit* jenseits jeder *lebendigen Gegenwart*, in dem, was die lebendige Gegenwart zerteilt, vor den Gespenstern jener, die noch nicht geboren oder schon gestorben sind, seien sie nun Opfer oder nicht von Kriegen, von politischer oder anderer Gewalt, von nationalistischer, rassistischer, kolonialistischer, sexistischer oder sonstiger Vernichtung, von Unter

drückungsmaßnahmen des imperialistischen Kapitalismus oder irgendeiner Form von Totalitarismus“.⁵

Solche *Verantwortlichkeit jenseits jeder lebendigen Gegenwart* hat Alfreds Denken und Trachten immer bestimmt. Den zehn „Wunden“ der aus den Fugen geratenden „neuen Weltordnung“ (von der Bush der Ältere spricht), diesen zehn Wunden, die Derrida aufzählt, galt Alfreds ständige Aufmerksamkeit. Diesen wandte sich seine messerscharfe Kritik immer wieder zu. Seine Hoff-

⁵ Vgl. zu dieser Passage Alfred Schobert „Eine Stimme von anderswo“ (s. Anm. 1.), S. 69.

nung, seine diese Hoffnung kritisch begründeten Analysen, seine Bemühungen, diese Hoffnung wachzuhalten oder auch wachzurütteln, bestimmten seine Arbeit, ja sein ganzes Leben.

Wie gerne ich diese Stimme noch hören würde ...

Nach Derridas Tod und am Ende dieses Artikels mit dem Titel „Eine Stimme von anderswo“ schrieb Alfred „wie gerne ich diese Stimme (die Stimme Derridas) in der weiteren Auseinandersetzung für eine andere Globalisierung noch hören würde“. Das wäre auch mein Wunsch! Wie gut, dass wir diese

Stimme(n) zumindest noch nachlesen können und in einer ganzen Reihe von Beispielen, auch nachhören, im rheinischen Klang oder im algerisch gefärbten Französisch, und dass wir weiterarbeiten können am Projekt einer „neuen Internationale“, die Derrida als ein „Band der Verwandtschaft, des Leidens und der Hoffnung, ein noch diskretes, fast geheimes Band, wie um 1848“ begreift - mit ihren Stimmen im Ohr.

Israel nach dem Libanonkrieg, der Einsatz deutscher Soldaten und die Regierungsbeteiligung einer rechtsradikalen Partei in Israel

Interview mit Moshe Zuckermann (Tel Aviv, zur Zeit Luzern)

DISS: Wie beurteilst Du die Situation Israels nach dem Libanon-Krieg?

Moshe Zuckermann: Die Situation Israels nach dem Libanon-Krieg ist in erheblichem Maße vom Mißerfolg (oder zumindest doch sehr beschränkten Erfolg) dieses Krieges aus israelischer Perspektive bestimmt. Es mag übertrieben sein, zu behaupten, die Situation gleiche der nach dem Yom-Kippur-Krieg von 1973, wie es manche israelische Kommentatoren unmittelbar nach den jüngsten Kampfhandlungen im Libanon getan haben, aber es ist gewiß, dass das Vertrauen großer Teile der israelischen Bevölkerung in die politische und militärische Führung des Landes deutlich erodiert ist. Auf diesen Krieg hätte man sich gar nicht einlassen dürfen. Da man sich auf ihn aber, aus welchen Gründen auch immer, nun mal eingelassen hatte, hätte er im Gefühl vieler in der Bevölkerung (nicht zuletzt jener im Norden, die sich während des Krieges von der Regierung regelrecht verraten sahen),



Prof. Dr. Moshe Zuckermann

vor allem aber im Militär ganz anders geführt werden müssen. Daß dies nicht geschah, hat große Teile der Bevölkerung schockiert; und es ist anzunehmen, daß sich die Protestbewegung gegen die Regierung, welche sich unmittelbar nach dem Krieg formierte, wesentlich heftiger ausgewirkt hätte, wenn sie nicht von der Siedlerbewegung, die eine zusätzliche, freilich ganz andere Rechnung mit der Regierung nach dem Gaza-Abzug des

Vorjahres zu begleichen hat, durchmischt, mithin aufgelöst worden wäre. Nimmt man noch die Korruptions- und andere üble Vergehensfälle an Israels Staatsspitze hinzu, ergibt sich ein düsteres, in eine tiefe Vertrauenskrise eingetauchtes Bild.

DISS: Der Einsatz deutscher Soldaten vor der Küste des Libanon ist aus meiner Sicht keineswegs unproblematisch, worauf auch die Zwischenfälle mit israelischen Flugzeugen und Hubschraubern verweisen. Wie beurteilst Du diesen Einsatz generell? Und: Könnte es nicht leicht passieren, dass die deutsche Marine ihre (angebliche?) Neutralität verliert und tief in den Nahost-Konflikt hineingezogen wird?

Moshe Zuckermann: Auch ich sehe den Einsatz deutscher Soldaten im Israel tangierenden Nahen Osten als höchst problematisch an. Die Zwischenfälle sind unangenehm, aber nur Symptom des eigentlichen

Problems: Eine potentielle Konfrontation zwischen deutschen und israelischen Soldaten ist eben nicht irgendeine militärische Konfrontation, sondern eine aus bekannten Gründen in höchstem Maße heikle. Daß dabei der israelische Premierminister sich für den Einsatz deutscher Truppen in der Region ausgesprochen hat, will nichts besagen (wie manche „Normalisierungs“-Enthusiasten meinen, hervorheben zu sollen). Man muß bedenken, wie es aussehen würde, wenn ein solcher Zwischenfall mal blutig, mit Toten und Verletzten, ausgehen würde – der geschichtsträchtige Symbolwert eines solchen Vorkommnisses dürfte ganz andere Emotionen und Resentiments hochschießen lassen, als bisher bedacht.

Darüber hinaus meine ich aber auch grundsätzlich, daß der Einsatz deutscher Truppen im Ausland mitnichten begrüßenswert sei. Viele deutsche Schlußstrich-Ideologen meinten schon immer, aus derlei Überwindung überkommener Geschichtsneuralgien sich ein weiteres Stück „Normalisierung“ abschneiden zu dürfen (zuweilen unter rot-grüner Instrumentalisierung des Auschwitz-Gedenkens); ich gehöre zu denen, die noch immer die Ansicht vertreten, dass die geschichtsbewußte Konsolidierung eines anderen Deutschlands, welches es ja gibt, eines solchen restaurativen Rückgriffs aufs Militärische ganz und gar nicht bedarf.

DISS: Der neue israelische Vize-Premier Avigdor Lieberman gilt als ultra-rechts und wird gelegentlich als gefährlicher Rassist und Halbfaschist bezeichnet, weil er die arabische Minderheit in eine Art homeland in Gliläa aussiedeln will. Das käme einer ethnischen Säuberung Israels gleich, wie die Frankfurter Rundschau am 31. Oktober 2006 befürchtet. Was bedeutet diese Wendung israelischer Politik insgesamt, welche Auswirkungen hat dieser Rechtstrend der israelischen Regierung und wie beurteilst Du die Realisierungschancen der Liebermanschen Ausbürgerungsabsichten?

Moshe Zuckermann: Auf der einen Ebene hat der Einzug Avigdor Liebermans und seiner rechtsradikalen Partei in die Regierung etwas mit den Folgen des Libanonkrieges zu tun. Denn gerade, weil das Vertrauen weiter Teile der israelischen Bevölkerung in die politische Führung einen herben Schlag erfahren hat, ist Ehud Olmert auf die Festigung seiner Regierung durch eine vergrößerte parlamentarische Mehrheit angewiesen. Dass er dabei auf Lieberman zurückgreift, hat vor allem mit dem starken Zulauf, dessen sich seine Partei mit ihrer ultra-rechten Ideologie erfreut, zu tun – was das eigentlich Bedrohliche und Beunruhigende an dieser politischen Wende ist. Auf einer anderen Ebene spiegelt sich aber darin die letzte Konsequenz dessen, was sich schon seit Jahren als die eigentliche Katastrophe der israelischen politischen Wirklichkeit generiert: Die durch die Ermordung Rabins, den Zusammenbruch des Oslo-Prozesses, den Ausbruch der zweiten Intifada und die Heraufkunft der palästinensischen Hamas akkumulierte „Verzweiflung“ weiter Teile der israelischen Bevölkerung am Verhandlungs- und Friedensparadigma und die damit einhergehende zunehmende Befürwortung rechter Glaubensideologeme und Gesinnungsausrichtung. Daß dabei die Heraufkunft der Hamas in erster Linie der Politik Sharons zu verdanken war; daß der Oslo-Prozeß nicht zuletzt deshalb zusammengebrochen ist, weil man den Frieden letztlich gar nicht wollte; daß Rabin von rechtsgerichteten Politmördern liquidiert worden war, wird schlicht und ergreifend übersehen bzw. zurationalisiert. So besehen, möchte ich keinem Alarmismus verfallen und behaupten, Liebermans politische Absichten könnten bald realisiert werden, in der Tendenz jedoch ist eine solche Realisierung allemal angelegt.



Kostenloses Probeexemplar:

Antifaschistisches Infoblatt
Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin
e-mail: aib@nadir.org
web: www.antifainfoblatt.de

Einzelexemplar 3,10 Euro
Abo 15,50 Euro (fünf Ausgaben)

Förderkreis des DISS

Das DISS finanziert sich über Drittmittel und über einen Förderkreis. Das ist nicht immer einfach. Der Förderkreis hilft uns, die Grundkosten des Instituts teilweise abzudecken. Um unsere Arbeiten „gegen den Strich“ zu Rechtsextremismus, Migration, Biopolitik, Krieg weiterhin durchführen zu können, benötigen wir weitere finanzielle Unterstützung.

Als Förderer (ab 10 € mtl.) erhalten Sie das DISS-Journal und werden auf Wunsch zu den jährlichen wissenschaftlichen Colloquien und Workshops eingeladen. Die Spenden sind steuerlich absetzbar.

Bitte spenden Sie auf das Konto 209 011 667 bei der Stadtsparkasse Duisburg, BLZ 350 500 00.

Kriegsgefahr gegen Iran ist immer noch nicht gebannt

Die Neocons schüren eine Neuauflage vom Kampf der Kulturen

Mohssen Massarrat

Seit Jahren verschärft sich der Konflikt zwischen den USA und dem Iran. George W. Bush und die hegemoniegetriebenen Neocons um ihn herum halten den Iran für das größte Hindernis, den Zugriff der USA auf den Mittleren Osten und dessen Energiereserven vollständig durchzusetzen und den Status des US-Hauptverbündeten Israel als Hegemonialmacht im Mittleren und Nahen Osten zu festigen. Der amerikanische Enthüllungsjournalist Daniel Elsberg beschuldigte Bush und Cheney, „ihre Militärstäbe insgeheim angewiesen zu haben, mögliche Atomangriffe auf unterirdische Atomenergie-Anlagen im Iran zu planen, ebenso wie umfassende konventionelle Luftangriffe auf überirdische Anlagen und Kommandoposten.“¹ Dabei setzen die Hardliner in Washington offensichtlich auf eine Überreaktion des Iran hinsichtlich der Provokationen der USA, um einen Krieg besser legitimieren zu können. Der Libanonkrieg im Sommer 2006 hatte u. a. auch das Ziel, Iran in die Falle einer Militäraktion gegen Israel zu locken. Einige Indizien sprechen jedoch dafür, dass Irans Führung ungeachtet öffentlichen Säbelrasselns und antiisraelischer Propaganda mit Zurückhaltung reagierte. Mehr noch, sie ersuchte sogar die libanesische Hisbollah, keine Raketen auf Tel Aviv abzufeuern.²

Auch der UN-Sanktionsbeschluss vom 26. Dezember 2006 zielt offenbar darauf, die iranische Führung zu einer unbedachten Handlung zu provozieren. Anders ist die Bereitschaft der USA nicht zu erklären, die russischen Entschärfungsvorschläge weitestgehend zu über-

nehmen. Hauptsache ein UN-Beschluß, der die iranische Führung demütigt und sie dadurch zu einer Kurzschlussreaktion, wie beispielsweise einer Blockade der Straße von Hormus im Persischen Golf zur Unterbrechung der Öltransporte, verleitet. Diese Indizien unterstützen die These Elsbergs, dass Bush und Cheney trotz des Irak-Desasters und des Wahldebakels der Republikaner an ihrem Iran-Kriegsvorhaben festhalten.

Leider spielen die EU und auch die deutsche Bundesregierung dabei eine unrühmliche Rolle. Anstatt nüchtern zur Kenntnis zu nehmen, dass in den USA die Mehrheit der Bevölkerung längst gegen ein neues Verbrechen im Mittleren Osten eingestellt ist, anstatt unzweideutig schon jetzt öffentlich einen Krieg gegen den Iran abzulehnen, hält die Bundesregierung an der „transatlantischen Geschlossenheit“ fest und macht sich im Konflikt mit Iran dadurch zur Geisel der Kriegstreiber um George W. Bush. Als Dank dafür akzeptiert die Bush-Regierung, dass die EU Verhandlungen führt, die allerdings von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Diese Taktik der US-Regierung ist längst bekannt. Sie unterstützt die EU-Diplomatie und erwartet im Gegenzug die EU-Unterstützung im Sicherheitsrat für die nächsten Eskalationsstufen bis hin zum Krieg nach dem uns bekannten Muster der US-Kriege in den letzten zehn Jahren. Die EU muss aus dieser Sackgasse raus, sonst trägt sie auch die volle Verantwortung für neue Verbrechen, zu denen Bush bereit sein könnte, um in seiner noch verbliebenen Amtszeit, seinen „göttlichen“ Auftrag zu Ende zu bringen. Da sage ich, wie der US-Politikwissenschaftler Norman Birnbaum: Europäer wacht auf!

Populismus und Kriegsvorbereitung gehen Hand in Hand

Die iranische Seite ist an der psychologischen Kriegsvorbereitung der USA jedoch auch nicht ganz unbeteiligt. Irans Präsident Ahmadinedschad liefert mit seinen antiisraelischen Verbalattacken den PR-Agenturen und Medien der USA und der EU reichlich Munition. Ahmadinedschad ist allerdings nicht der erste Politiker aus dem Mittleren und Nahen Osten, der Israels Existenz in Frage stellt. Derartige Drohungen, auch vom ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel-Nasser in den sechziger Jahren, sind nichts als Bluffs. Weder das Ägypten von damals hatte die Fähigkeit, noch der Iran von heute ist in der Lage, Israel zu vernichten. Wer ernsthafte Absichten dazu verfolgt, entscheidet sich angesichts israelischer Atomkapazitäten gleich für die eigene Vernichtung mit. Das weiß auch die iranische Führung.

Dennoch sind die Drohungen ernst zu nehmen, weil sie ein populistischer Reflex auf die Besatzungspolitik von Israel und Israels Atomwaffen sind. Eine Politik, die es ermöglicht, ebenfalls zu Atomwaffen zu kommen, erhält in der arabischen Welt und auch im Iran große Zustimmung. Diese Entwicklung kann nur gestoppt werden, wenn der Westen sich zu einer neuen zivilisatorischen Leistung durchringt und begreift, dass Sicherheit nicht ein Privileg für den Westen und für Israel ist, sondern dass auch der Iran und die arabischen Staaten einen Anspruch auf dieses „öffentliche Gut“ haben. Daraus folgt für mich, dass die Idee der gemeinsamen Sicherheit im Mittleren und Nahen Osten mit allen ihren praktischen Konsequenzen auf die weltpolitische Agenda

1 Frankfurter Rundschau vom 13. Dezember 2006.

2 Massarrat, Mohssen 2006: In Libanon prallen auch Israel und Iran aufeinander, in: Frankfurter Rundschau vom 23. August 2006.

gehört, und zwar sofort und nicht unter „ferner liefern“.

Auch Ahmadinedschads indirekte oder direkte Holocaust-Leugnung zielt populistisch auf antiisraelische Ressentiments in der arabisch-islamischen Welt. Damit bereitet Ahmadinedschad schon jetzt auf seine Weise psychologisch den Krieg vor, den die USA vom Zaun brechen könnten. Leider geht die Holocaust-Leugnung den Menschen in der arabisch-islamischen Welt ziemlich leicht über die Lippen. Dafür gibt es viele Erklärungen: erstens ist vielen Menschen dort das tatsächliche Ausmaß des Holocaust nicht bekannt und zweitens haben sie nicht die Größe, sich über das Leid eines Volkes zu informieren, dem in der Vergangenheit Schlimmes widerfahren ist, selbst wenn dasselbe Volk heute die Palästinenser tagtäglich demütigt, sie im Gazastreifen einkesselt, ihre po-

litischen Führer durch gezielte Tötungen eliminiert, ihre Häuser zerstört, die Olivenbäume ihrer Bauern herausreißt und vieles andere mehr. Drittens ruft das Verhältnis der Europäer, ganz besonders der Deutschen, zu Israel bei ihnen eine ganze Portion Misstrauen hervor. Sie vermuten, dass diese versuchen, die eigene Schuld am Holocaust durch ihr Schweigen zu Israels Besatzungspolitik vergessen zu machen. Ein solches opportunistisches Verhalten der Europäer nährt die Vermutung vieler in der islamischen Welt, die Europäer würden mit dem Holocaust bewusst übertreiben, um Israel ohne Gewissensbisse moralisch unterstützen zu können. Viertens meinen wiederum viele in der arabisch-islamischen Welt, dass nicht sie, sondern die Europäer - und hier speziell Deutschland - für das Leid der Juden verantwortlich sind.

Neuaufgabe vom Kampf der Kulturen

Ahadinedschads populistische Politik ist aber Wasser auf die Mühlen einer Neuaufgabe vom *Kampf der Kulturen*, nämlich dem in Washingtons think tanks ausgetüftelten angeblichen Kampf zwischen „Demokratie und Islamofaschismus“, der in Deutschland in liberal-konservativen Medien, vor allem durch „Die Zeit“³ und auch von manchen „linken“ Gruppen wie den „Antideutschen“, systematisch geschürt wird (s. Kasten). Die Islamfeindlichkeit hat nach übereinstimmenden Ergebnissen neuerer Untersuchungen in Europa und in Deutschland deutlich zugenommen. Der von der dänischen Zeitung Jyllands-Posten vom Zaun gebrochene Karikaturenstreit muss als Spitze des Eisbergs im schwelenden neuen Kulturkampf angesehen werden. „Islamofaschismus“ oder „islamische Faschisten“ sind neue hegemonale Begriffe, die dazu dienen, gegenwärtige Kriege der USA in Afghanistan und im Irak, Israels Krieg gegen die Hisbollah im Libanon sowie gegen die Hamas in Palästina und den drohenden Krieg gegen den Iran als Krieg der „Demokratie“ gegen den neuen „Faschismus“ zu erklären und dadurch die EU moralisch zur Teilnahme an diesen US-Kriegen zu verpflichten. Die Propaganda fällt nicht zuletzt auch dank mancher Schützenhilfe aus der islamischen Welt im Westen auf fruchtbaren Boden.

Mohssen Massarrat ist Professor für Politik und Wirtschaft an der Universität Osnabrück.

Mohssen Massarrat zu den „Antideutschen“

Vor kurzem hat Matthias Küntzel – ein Wortführer der „Antideutschen“ – in Osnabrück einen Vortrag über den „islamischen Antisemitismus und die deutsche Nahostpolitik“ gehalten.* Zu meinem Entsetzen hatten die anwesenden, meist jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung keine Schwierigkeiten, dem Referenten zustimmend zu folgen, der unterschwellig die Botschaft überbrachte, dass die Moslems seit längerer Zeit die faschistische Seele der Nazis übernommen hätten und die eigentliche Bedrohung für die Menschheit sind. Umgekehrt hatten sie erhebliche Probleme, meine Kritik an den Thesen des Referenten zu teilen. Ich halte die Situation in Deutschland für alarmierend.

Es ist den Kriegstreibern und rechten Medien offensichtlich gelungen, das Unbehagen der heutigen jungen Generation über die Verbrechen der eigenen Großeltern auf die islamische Welt umzupolen. Es ist grotesk: Deutsche und Europäer haben 6 Millionen Juden umgebracht, und nun tun islamfeindliche Stimmungsmacher in Deutschland so als hätten ausgerechnet jene Staaten, in denen Juden und Moslems über Jahrhunderte weitgehend friedlich neben- und miteinander lebten, die Mitverantwortung für den Holocaust und seien heute sogar dabei, in die Fußstapfen der Nazis zu treten. Besonders schlimm und perfide ist dabei, dass eine solche pathologische Haltung, angesichts von 3,2 Mio. Muslimen in Deutschland, ganz im Sinne der Neonazis ziemlich leicht in Fremdenfeindlichkeit umschlagen kann. So gesehen, sind vermeintlich linke Gruppen, die angeblich Freunde von Israel und den Juden sein wollen, mit den Neonazis ziemlich nah beieinander, sie gießen noch Öl auf das Feuer eines neuen Kulturkampfes der US-Neokonservativen.

* Matthias Küntzel fordert, z. B. in Spiegel-online vom 23. Juli 2006, u. a. den Westen zu einem uneingeschränkten Beistand auf, damit Israel seine Ziele im Nahost-Konflikt militärisch durchsetzen kann. Ferner heißt er im Juli-Heft von „Phase 2“ (2006) – einer Zeitschrift, die den „Antideutschen“ nahe steht – nicht nur den Regimewechsel im Irak gut, sondern er plädiert für einen gewaltsamen Regimewechsel auch im Iran.

³ Joffe, Josef 2004: Islamofaschismus, in: Die Zeit vom 18. März 2004. Vgl. auch die Replik dazu: Massarrat, Mohssen 2004: Liberalo-Fanatismus, in: Freitag vom 26. März 2004.



Historische Wahrheitskämpfe und „Fernsehgeschichte“

Interview mit dem Historiker Ulrich Brieler (Leipzig) anlässlich des Historiker-Tages 2006

DISS: 2006 hat sich der Historikertag u.a. mit der Frage beschäftigt, wie die „Macht der Bilder“ (gemeint waren insbesondere Fotos und Filme) den Blick – nicht nur – der Historiker beeinflusst und vielfach verfälscht hat. Implizit wird gefordert, den Bildern zu misstrauen und sie gründlich auf ihre Authentizität bzw. ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Das bezeichnet man auch als „iconic“ oder „visual turn“. Du sprichst in Deinem Buch von der Unerbittlichkeit der Historizität. Wie verträgt sich das mit der Vorstellung, dass Bilder und Fotos „der (historischen) Wahrheit“ auf die Sprünge helfen könnten, wenn man sie nur gut recherchiert und ihre oft falschen Interpretationen vermeidet?

Ulrich Brieler: Mit den „turns“ ist das so eine Sache. Man kommt mit dem Zählen nicht mehr ganz nach. Jüngst hat eine Publikation für die letzten Jahre sieben „turns“ in den Kulturwissenschaften errechnet. Vom „interpretive“ über den „performative“, vom „reflexive“ zum „transnational“, vom „postcolonial“ und „spatial“ bis endlich zum „iconic turn“.¹ Und der aufmerksame Leser wird dabei die Mutter aller Turns, den „linguistic turn“, vermissen. Nun also der „visual turn“ bei den Historikern.

Diese sich beschleunigende Wechselstulpe scheint mir einem Reflex der

Geisteswissenschaften geschuldet, im Kampf um die kärglicheren Fleischstücke die eingeforderte Innovation und Internationalität begriffspolitisch zu simulieren. Denn der analytische Gewinn dieser Turns ist doch recht spärlich, wenn er nicht vollständig auf den alten Wein in neuen Schläuchen hinausläuft. Gleichzeitig deutet das Einsickern diverser Turns in die Geschichtswissenschaft auf den Einflussverlust vormals avancierter Theorie-Modelle hin, wie etwa der historischen Sozialwissenschaft oder der historischen Anthropologie.

Der „visual turn“ scheint mir aber in zweifacher Hinsicht unsere besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Er signalisiert zum einen das Entstehen eines neuen Praxisfeldes für Historiker. Man könnte es die „Fern-

¹ Vgl. Doris Bachmann-Medick: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek 2006.

sehgeschichte“ nennen. Guido Knopp ist nur der Name für diese Konstellation, die deutsche Spielart einer Tendenz, die in Großbritannien und den USA bereits weiter entwickelt ist. Der „History Channel“, auch in Deutschland zu empfangen, ist der materielle Ausdruck dieser neuen Erinnerungspraxis.

Historiker der jüngeren Zeitgeschichte wie etwa Niall Ferguson, Richard Evans oder Michael Burleigh betreiben längst eine Cross-Border-Historie. Wie die Maler des Barock oder die Romanciers des 19. Jahrhundert lassen sie ganze Schreib- und Filmwerkstätten für sich arbeiten. Film- und Buchprojekte entstehen wie aus einem Guss und verweisen wie selbstverständlich aufeinander. Nach Zeitzeugenzitaten wird gefahndet wie nach dem letzten Filmfetzen. So kann ein Privatfilmchen, das Reinhard Heydrich oder Joseph Goebbels als Sportler oder Familienvater zeigt, zu einer Weltsensation aufgebaut werden. Schließlich „erleben“ wir so zum ersten Mal, dass auch Nazis Menschen waren.

Diese Fusion von Fernseh- und Buchproduktion gelingt reibungslos, weil sie auf einem gemeinsamen Geschichtsverständnis aufbaut. Die symbolischen Kämpfe der letzten Jahrzehnte haben die Dominanz der traditionellen Geschichtsvorstellung der großen Männer und Mächte nur zeitweilig in Frage gestellt. Heute treffen sich hier die Konservativen der Zunft und des Fernsehens. In der Konsequenz heißt dies wohl: Aus sehr banalen Gründen müssen wir mit dieser „Fernsehgeschichte“ in Zukunft mehr denn je rechnen.

Zum anderen aber, und darauf verweist der theoretische Teil Deiner Frage, findet sich die akademische Geschichte damit in ihrem ureigensten Anspruch, das Wahrheitsmonopol auf die kollektive Erinnerung zu besitzen, herausgefordert. Schließlich taugt nicht jeder Akademiker zum Fernsehhistoriker, zumal auch der Markt eng begrenzt ist. Und dies erklärt die Gereiztheit der Zunft auf dem Historikertag.

Der eingespielte Transfer des historischen Wissens (über die Universitäten in die Schulen und in die

Gesellschaft) findet sich mit dem kulturindustriellen Blick konfrontiert. Diese „Macht der Bilder“, die auf die spontanen Muster des Alltagsbewusstsein setzt, ist schwerlich zu konterkarieren. Die „Fernsehgeschichte“ besitzt den unschätzbaren Vorteil, im hegemonialen Apriori zu „senden“. Sie kann zudem von der bewusstseinstheoretischen Tatsache profitieren, dass wir in Bildern denken und sprechen, dass Wort und Bild aufeinander bezogen sind.

Das Bild (das Foto, Gemälde, Portrait usw.) als historische Quelle ist nicht eben neu. Aber, und hier liegt die neue Qualität, Bilder in der historischen Erzählung waren bisher bloße Illustrationen, Ergänzungen zum traditionellen Quellenmaterial. Exakt dieses Verhältnis kippt im Fernsehzeitalter. Das Bild überdeterminiert das Wort, der bebilderte Film die theoretisch geleitete Rekonstruktion. Und hier tauchen nun eine Fülle von epistemologischen und politischen Problemen auf.

Selbstverständlich unterliegt auch das Bild und die laufenden Bilder, also der Film - wer erinnert sich nicht an die Dokumentation zur Filmgeschichte in der Frühzeit des Fernsehens unter der dem Titel „Als die Bilder laufen lernten“ -, der Unerbittlichkeit der Historizität. Jede bildliche Darstellung ist wie jeder Diskurs in die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Produktion und Verbreitung eingebunden. So sind etwa die adligen Portraits von Hans Holbein Auftragsarbeiten der souveränen Herrscher. Aus fettsüchtigen Genussmenschen werden im Bild Monumente staatlicher Souveränität, aus Despoten weise Staatslenker. Umgekehrt sind Goyas Portraits der spanischen Königsfamilie Dekonstruktionen staatlicher Omnipotenz. In ihrer fotografischen Exaktheit zeigen sie schwächliche Menschenwesen, erdrückt von der Last angemaßter Herrschaft. Die gesamte Kunstgeschichte, soweit sie nicht essentialistisch denkt, lebt vom interpretativen Kampf um diese Bilder.

Es existiert kein unschuldig oder unberührtes Bild. Schon gar nicht ist das Bild authentischer, dichter an der Wahrheit als das Wort. Im

Zeitalter der Kulturindustrie ist es eben nur ein dominanter werdendes Element in den politischen und symbolischen Kämpfen um Wahrheit. Die entscheidende Frage ist: Akzeptieren die Fernsehhistoriker die Komplexität und Historizität ihres Gegenstands? Finden sie filmische Darstellungsformen, die der historischen Form gerecht werden? Für einen Großteil der Produktionen beantwortet sich diese Frage mit einem klaren Nein. Sie reproduzieren die traditionelle Jupiterhistorie der großen Männer, Reiche, Schlachten und Erfindungen. Und sie bedienen das Spiel der Analogiebildung, also den Grundeinsatz eines jeden Essentialismus: „Das war schon immer so.“

Es gibt aber auch Ausnahmen von dieser Regel. Hierzu zählt ein Großteil der auf ARTE gesendeten historischen Dokumentationen. Sie zeichnen sich zunächst durch eine Schwerpunktverlagerung von der Jupiterhistorie hin zur Gesellschaftsgeschichte aus, in der unterschiedliche Akteure, Positionen, Mentalitäten und Kräfteverhältnisse zu Wort kommen. Gleichwohl hat man oft den Eindruck, dass diese exzellenten Bilddokumentationen ein nicht unbeträchtliches historisches Wissen voraussetzen. Hier hat der Volksmund eben nicht recht: „Bilder sagen mehr als tausend Worte.“ Umgekehrt wird ein Schuh draus: Wer wenig weiß, den macht auch das Bild nicht schlauer.

Nehmen wir ein Beispiel: Das weltbekannte Foto der schreienden Kim Phuc, die gegen Ende des Vietnamkrieges nackt dem Napalm-Angriff der Amerikaner zu entfliehen sucht. Dazu heißt es zum Beispiel in einem Artikel des SPIEGEL: Es seien aber keine US-Piloten, die den Angriff geflogen hätten, sondern die Südvietnamesen selbst seien es gewesen, die das Dorf, in dem sie nordvietnamesische Soldaten vermutet hätten, angegriffen hätten. Diese „Wahr

heit“ sei schnell vergessen worden und das Foto mit seiner falschen Interpretation habe erheblich zur Sicht des Vietnam-Krieges beigetragen. Darin zeige sich die Macht der Bilder über die historische Wahrheit. Ist dieser Macht der Bilder zu entkommen?

Ulrich Brieler: „Entkommen“ kann man dieser Macht schwerlich. Denn die Bild-Dominanz ist Teil des zeitgenössischen Massenbewusstseins. Eine Archäologie der Bildproduktion ist ebenso dringlich wie eine Genealogie der Bildpolitik. Man darf heute weniger denn je einem Bild trauen. Die berühmte Augenscheinlichkeit des Bildes ist eine Falle. Brechts Behauptung - „Die Realität ist in die Funktion gerückt“ - hat nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Oder glaubt wirklich jemand, man würde das Treiben etwa der internationalen Finanzmärkte begreifen, wenn man die Börse filmisch abbildet? Was auf der anderen Seite nicht bedeutet, dass damit keine Wirklichkeitseffekte entstehen würden. So befördert der stündliche Bericht aus der Frankfurter Börse sicherlich auf enorme Weise die Legitimität dieses Betriebs. Aber das eigentliche Problem ist nicht der erkenntnispolitische Mehrwert des Bildes. Es beginnt da, wo die Bilder fehlen. So kann man heute lückenlos das politische Treiben der NS-Elite vom 1. bis zum 30. Januar 1933 dokumentieren. Man weiß, wer mit wem zu welchem Thema und mit welchem Ergebnis gesprochen hat: mit der Kamarilla um Hindenburg, mit der Reichswehr, mit dem Reichverband der Deutschen Industrie, mit den rechtskonservativen Parteien, mit dem Finanzier Schacht, dem Bankier Schröder, dem General Blomberg und dem Magnaten Hugenberg. Nur: Die Bilder dieser Zusammenkünfte fehlen. Also werden endlos jene 15.000 SA-Männer gezeigt, die im Kreis um die Reichskanzlei und durch das Brandenburger Tor laufen, Massenzustimmung simulierend. Ein anderes Problem besteht in der digitalen Bearbeitung von Bildern. Es geht heute nicht mehr um die technische Reproduktion des Kunstwerks, sondern um die bild-

politische Produktion der Wirklichkeit. Klassische Retuschen, wie sie etwa der Stalinismus betrieben hat, der Unterlegene im Machtkampf wurde aus den Bildern entfernt, sind im Vergleich mit den digitalen Möglichkeiten Versuche von Stümpfern. Bilder, auch der spontan-private Fotoklick, sind immer „gestellt“. Privat versucht man, die berühmte gute Miene hinzukriegen, politisch das eigene Interesse in Szene zu setzen. Analytisches Bewusstsein über diese Bildpolitiken herzustellen, müsste eine grundlegende Aufgabe jeder kritischen Medientheorie sein.

Im Kampf zwischen Text und Bild kann es keinen Sieger geben. Die Mischung macht's - und die kritische Bearbeitung beider Quellenarten. Es existiert keine Macht der Bilder über die historische Wahrheit. Bestimmte Bilder sind stets präzise Instrumente im Kampf um das Recht, historisch wahr zu sprechen. So hat die Wehrmachtsausstellung, von vielen als Startschuss des Bilderstreits in der deutschen Geschichtswissenschaft angesehen, im gewissen Sinne mit der Wucht der Bilder kalkuliert. Die schlichte Masse der Fotos ermordeter Menschen hat eine derartige Überzeugungskraft entwickelt, dass eine zentrale These der konservativen Geschichtsschreibung – die unschuldige Wehrmacht – ins Wanken geriet. Ohne vorherige kritische Forschungsarbeiten war diese Ausstellung aber schlicht nicht möglich.

Es wird vermutet, dass heute gesendete Dokumentationen zur Nazi-Zeit mit Bildern der Nazis und ihrer Wochenschauen arbeiteten und so Ideologeme der Nazis in die Gegenwart implantierten bzw. insbesondere deren Perspektive auf das Geschehen perpetuierten. Ich vermute, dass da etwas „dran“ ist. Mir fallen dazu die Sendungen von Guido Knopp ein, die als „Abbilder“ dieser Zeit gesehen werden können und damit dazu führen, dass, wie Harald Welzer schrieb, „das Dritte Reich nach dem Bild, das es von sich selbst geschaffen“ habe, interpretiert würde. Wie würdest Du solche „Dokumentationen“ beurteilen?

Ulrich Brieler: Ich befürchte, Deine Vermutung ist leider nur zu begründet. Man könnte ein Experiment machen und Knopps „Dokumentationen“ tonlos laufen lassen. Eine bessere Propaganda ist schwerlich vorstellbar. Aber auch bei voller Lautstärke, oft mit wagnerianischem Musikpomp unterlegt, zeigt sich das Dilemma konservativer Fernsehgeschichte. Die Kommentare und nachgestellten Szenen können die Wucht der Bilder nicht brechen. Sie bestärken sie eher. Der Urvater dieser Entwicklung ist im übrigen der jüngst verstorbene Joachim C. Fest. Sein „Hitler“ – Film von 1977 lebt von der gnadenlosen Ausbeutung der NS-Bilder. Die propagandistische Produktion des „Führers“ wird hier für bare Münze genommen. Was Adorno und Horkheimer noch als Effekt der Einführung des Radios in die Wohnstuben der braven Deutschen entschlüsseln konnten, das Geschrei der Propaganda war schlicht nicht zu überhören, bekommt hier die höheren Weihen der Hitlerschen Aura. Die Knoppisierung der Geschichte reicht aber leider noch weiter. Denn die Hegemonie der Fernsehhistoriker beeinträchtigt zunehmend die Kategorien einer kritischen Geschichtsschreibung. Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass in jüngsten Publikationen zur NS-Geschichte, etwa in Hans-Ulrich Wehlers viertem Band der „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ oder in Ian Kershaws „Hitler“ – Biographie, das Charisma - Theorem eine fröhliche Wiederkehr feiert. Es ist ernüchternd festzustellen, dass am Ende der sozialgeschichtlichen Ära erneut die Feier des „großen“ Individuums steht.

Die Fragen stellte Siegfried Jäger.



Dr. Ulrich Brieler

Über die Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. ist im letzten Jahr in allen Medien heftig und teilweise kontrovers diskutiert worden. Dabei standen vor allem seine Angriffe auf den Islam im Vordergrund. Entscheidende Aspekte sind jedoch nicht zur Sprache gekommen. So blieb in den Medien undiskutiert, dass die Papst-Rede einen Mosaikstein innerhalb einer strategischen Option des Vatikan darstellt, in der dieser einen Vereinigungsprozess zwischen katholischer und orthodoxer Kirche verfolgt. Auch die in der Rede gleichfalls zum Ausdruck kommenden innerkirchlichen Konflikte zwischen Unvereinbarem, zwischen jesuanischem und thomistischem Religionsverständnis, zwischen christlich-jüdischer Ethik und kirchlicher Macht in Zeiten kirchlichen Machtverlusts blieben bisher weitgehend unbeachtet. Jobst Paul analysiert in seinem Beitrag, welche Auswirkungen die Papst-Rede auf den katholischen Dialogbegriff hat, und welche Funktion eine Furcht vor dem Islam für die katholische Kirche hat. Der taktische Rückzug, der hinsichtlich der Islampolemik stattfand, ist dabei von besonderer Bedeutung.

Auf dem Weg zur ,robusten Ökumene‘?

Vernunft und Glaube in Regensburg

von Jobst Paul

Der Eklat

Mit seiner Regensburger Rede vom 12. September 2006¹ kam der Papst seinem Renommee als akademischer Lehrer noch einmal entgegen, und dies mit seinem Steckenpferd, der Erzählung vom *hellenistischen Christentum*. Schon in seiner *Bonner* Antrittsvorlesung von 1959 war sie Thema², sie fand Eingang in die Enzyklika *Ratio et Fides* (1998) von Johannes Paul II. und in populäre Darstellungen Ratzingers für den Büchermarkt. In der Erklärung *Dominus Iesus* (2000) verdichtete sie sich schon zum Dogma, indem er dafür von der gesamten Kirchenhierarchie „Gehorsam“ einforderte.

Nun diene sie Ratzinger erneut zur Scheidung zwischen den ‚Vernünftigen‘, die an sie glauben sollen, und – allen Anderen. Gegen die Muslime unter ihnen ließ der Papst einen byzantinisch-orthodoxen Kaiser mit einer Beleidigung zu Wort kommen: An Neuem



Die Belagerung von Konstantinopel

habe Mohammed „nur Schlechtes und Inhumanes“ gebracht, und erst ein Nebensatz erläuterte: „wie dies, daß er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten“.

Da habe der Kaiser aber „zugeschlagen“ – kommentierte der Papst die Bosheit, auf die er ausführlich zugearbeitet hatte, u. a. mit Hinweisen darauf, dass der Kaiser es besser hätte wissen können.³ Statt aber eine Gleichsetzung zwischen *Islam* und *Gewalt* zu dementieren, gab sich Ratzinger „fasziniert“, denn der Fürst spreche hier zum Verhältnis von *Religion* an sich und *Gewalt*. In der Textquelle⁴ freilich traktiert der Kaiser allein den Islam als Gewaltreligion und setzt dem ein *christliches* Friedenscredo entgegen: Wer „jemanden zum Glauben führen“ wolle, brauche „die Fähigkeit zur guten Rede und ein rechtes Denken, nicht aber Gewalt und Drohung“. Gott habe „kein Gefallen am Blut“.

Damit empfahl Ratzinger eine Kernaussage *jüdischer* Bibelweisheit aus dem Mund eines Herrschers, der – wenn auch am Ende der byzantinischen Macht - das *christliche* Schwert führte, auch wenn der von ihm ge

1 Die letztgültige Fassung, nun mit Anmerkungen, findet sich unter: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg_ge.html#_ftnref13.

2 Neu herausgegeben und kommentiert von Heino Sonnemans: Joseph Ratzinger – Benedikt XVI., *Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen*. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis. Leutesdorf, 2. ergänzte Auflage 2005.

3 In Regensburg hieß es, der Kaiser habe in „erstaunlich schroffer Form“ reagiert, in der Letztfassung (vgl. oben Anm. 1) heißt es nun „in erstaunlich schroffer, für uns unannehmbar schroffer Form“.

4 Vgl. Palaiologos, Manuel II. *Dialoge mit einem Muslim*, 3 Bd. Kommentierte griech.-dt. Textausg. / von Karl Förstel. Würzburg 1993-1996. Hier Band I, 1993, S. 241 [Abschn. 1.5-1.6]

4 Vgl. Palaiologos, Manuel II. *Dialoge mit einem Muslim*, 3 Bd. Kommentierte griech.-dt. Textausg. / von Karl Förstel. Würzburg 1993-1996. Hier Band I, 1993, S. 241 [Abschn. 1.5-1.6]

gen die Osmanen organisierte Kreuzzug scheiterte.⁵ Die *Dialoge mit einem Perser*, aus deren 7. Teil der Papst zitierte, entstanden aus Streitgesprächen, die Manuel II. im Herbst 1391 in Ankara mit einem türkischen Lehrer führte, und die bis in die letzten Jahre immer wieder ediert wurden.⁶

In Regensburg erweckte Ratzinger dagegen den Eindruck einer Neuentdeckung, die er erst „kürzlich“ gelesen habe, und verwies auf die von Prof. Dr. Adel-Theodor Khoury betreute, *französische* Ausgabe der *Kontroverse*. Nur - aus ihr konnte schwerlich auf Deutsch zitiert werden, was der Papst gleichwohl tat. Zudem zeigt ein Blick in die Bibliothekskataloge, dass Khourys Ausgabe schon 40 Jahre alt ist. Sie erschien 1966 in Paris,⁷ hundert Jahre nach der ebenfalls französischen Ausgabe der *Opera omnia theologica* (1866)⁸.

Über die Natur der *Dialoge* ist sich die Fachwelt einig: Englischsprachige Quellen bezeichnen sie als „controversial literature“ (Streitliteratur) und Klaus-Peter Todt hält sie für „Islampolemik“.⁹ Tatsächlich vertritt Manuel II. in der *Kontroverse* eine triumphalistische, mit Herabsetzungen gespickte Position. Kritik des muslimischen Gesprächspartners an der christlichen Vernunft weist er dagegen als „Verhöhnung“ zurück.¹⁰

Entsprechend spricht auch der Grazer Historiker und Theologe Wilhelm Braun von „traditional Byzantine anti-Islamic polemics“¹¹. Dies hinderte ihn aber nicht, im Jahr 2003 die *Dialoge* in Auswahl, und nun als ‚Weltliteratur‘ zu edieren, um sie – mit finanzieller Unterstützung der konservativen österreichischen Regierung¹² – in den aktuellen *europa-politischen* Ring zu werfen. Im Vorwort heißt es:

5 Vgl. Wenn der Papst den vernünftigen christlichen Gott aus dem Talar zaubert, Mohssen Masserrat über den Krach der Religionen. Freitag 38/2006

6 Klaus-Peter Todt, Manuel II. Palaeologos. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (Bautz), Band V (1993) Spalten 728-731.

7 In der letztgültigen Fassung der Rede (vgl. oben Anm. 1) wird darauf jetzt in Anm. 1 hingewiesen. Khoury, Adel Theodor, Manuel II. Paléologue: Entretiens avec un Musulman, 7. controverse; Texte critique et trad. avec une introd. et des notes. Paris 1966, 233 S.

8 Manuel II. Palaeologus, Opera omnia theologica / acc ... J[acques]-P[aul] Migne, 1866, 1104 Sp.

9 Kardinal Lehmann charakterisierte die Dialoge als „kritisch-offensiv“. Der inkriminierte Satz sei „gewiss nicht zwingend notwendig“ gewesen. Vgl. Karl Kardinal Lehmann, Der Kaiser argumentiert mit der Vernunft. Benedikt XVI. und der Islam / Ein Exkurs über die Textstelle, mit der der Papst seine Regensburger Vorlesung intonierte. In: Rheinischer Merkur vom 21.09.2006.

10 Förstel, Bd. I, S. 253 [3.4]

11 In der ausführlichen Darstellung Manuel II PALAIOLOGOS (1391-1425 A.D.) von Wilhelm Baum, Universität Graz, in: Online Encyclopedia of Roman Emperors. [http://www.romanemperors.org/manuel2.htm]. In der Debatte um die Regensburger Rede im englischsprachigen Raum wurde Baums ins Englische übersetzte Darstellung zur wichtigen Informationsquelle.

„Die Diskussion um die mögliche Aufnahme der Türkei in die Europäische Union und über die Folgen des Anschlags vom 11.9.2001 haben viele Fragen hinsichtlich der Konfrontation Europas mit dem Islam aufgeworfen. Über Jahrhunderte hindurch verteidigte das Byzantinische Reich Europa vor dem Ansturm der Araber und Türken. Kaiser Manuel II. setzte sich mit der Frage des Islam auch in einem Dialog auseinander, von dem hier fünf Teile in Übersetzung vorgelegt werden. (...) Die vorliegende Arbeit mag verdeutlichen, dass Deklarationen des türkischen Parlaments nicht ausreichen können, die Türkei in Europa zu integrieren. Auch die Türkei muss sich der kritischen Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit stellen und die Reste des orientalischen Christentums schützen. Die Ruinen der armenischen Kirchen, die zerstörten Fresken von Kappadokien und die Vernichtung von unschätzbarem Kulturgut verdeutlichen, dass es in der Türkei hier noch immer am Bewusstsein fehlt, Konsequenzen aus der Vergangenheit zu ziehen. Das Werk Manuels II. gehört zum europäischen Kulturgut; es soll daher im Diskurs der Kulturen auch in Zukunft Beachtung finden.“¹³

Politisches, nicht Wissenschaftliches, so zeigt sich, standen in Regensburg im Mittelpunkt, und entsprechend ließ der Papst über abgrenzende Polemik ein *christliches* Leitbild entstehen: „Manuel II. hat wirklich aus dem inneren Wesen des christlichen Glaubens heraus und zugleich aus dem Wesen des Hellenistischen, das sich mit dem Glauben verschmolzen hatte, sagen können: Nicht „mit dem Logos“ handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider.“ Ganz zum Abschluss der Rede lobte Ratzinger schließlich noch einmal das *christliche* Gottesbild des Manuel II. Unter Rückgriff auf eine islamtheologische Extremposition des Mittelalters¹⁴ hatte er dem zuvor das Gottesbild ‚des Islam‘ gegenüber gestellt und mit fehlender Vernunft und der Tendenz nach mit Gewalt in Zusammenhang gebracht.

Der innerkatholisch gut informierte Stephan Baier schlug kurz danach noch tiefer in die Kerbe:

„Er hat einem Gottesbild widersprochen, das die Brücke zwischen der menschlichen Vernunft und dem Allmächtigen abreißt. Er stemmte sich gegen das Bild „eines Willkür-Gottes ..., der nicht an die Wahrheit und an das Gute gebunden ist“. (...) Der ewige und all-

12 Baums Publikation wurde vom österreichischen Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur unterstützt. Die Schrift erschien in dem von Baum selbst gegründeten und geführten Kitap-Verlag, der „im Rahmen der Kunstförderung“ wiederum vom Bundeskanzleramt in Wien gefördert wird.

13 Kaiser Manuel II. Palaiologos: Dialog über den Islam und Erziehungsratschläge: mit drei Briefen König Sigismunds von Luxemburg an Manuel II. / Übers.: Raimund Senoner. Hrsg. und eingeleitet von Wilhelm Baum. Klagenfurt ; Wien 2003, S. 6.

14 „Khoury zitiert dazu eine Arbeit des bekannten französischen Islamologen R. Arnaldez, der darauf hinweist, daß Ibn Hazn so weit gehe zu erklären, daß Gott auch nicht durch sein eigenes Wort gehalten sei und daß nichts ihn dazu verpflichte, uns die Wahrheit zu offenbaren. Wenn er es wollte, müsse der Mensch auch Idolatrie treiben.“



Manuel II, byzantinischer Kaiser

mächtige Gott, der Schöpfer des Universums und jeder Menschenseele ist für den Muslim ganz transzendent und unerforschlich in seinem Willen, für den Christen aber unser liebender Vater.“¹⁵

Am 21. September resümierte der Islamwissenschaftler Christian Troll, bis 2005 Mitglied des *Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog*, „dass die Flitterwochen des Dialogs in den letzten Jahrzehnten seit dem Konzil - die ja auch etwas Gutes hatten - vorbei sind.“¹⁶ Schon vor Ratzingers Deutschlandbesuch hatte der rechtskonservative Publizist Hans-Peter Raddatz den grundlegenden Kurswechsel des Vatikan unter Benedikt XVI. in Sachen Islam-Dialog begrüßt und sah sich nun bestätigt.¹⁷

Zweifellos also unternahm der Papst in Regensburg im Gewand des Wissenschaftlers eine *politisch* gemünzte Islampolemik, die er ‚wissenschaftlich‘ immunisierte und bis zur Schmerzgrenze ‚ausreizte‘. Angesichts der sich zuspitzenden weltweiten Reaktionen trat

15 Vgl. Die Tagespost. Im Blickpunkt, vom 16.9.2006.

16 Vgl. Radio Vatikan, 21.9.2006: <http://www.oecumene.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?c=96118>

17 Hans-Peter Raddatz, Assisi und zurück. „Dialog“ mit Allah im Spiegel der Päpste. In: Die neue Ordnung 3/2006. sowie Hans-Peter Raddatz, Glaube – Vernunft – Gewalt. Benedikt XVI. und das Dilemma des Islamdialogs. In: Die neue Ordnung 5/2006.

er am 20. September 2006, im Rahmen der wöchentlichen Generalaudienz in Rom, schließlich einen taktischen Rückzug an: Aus dem ‚christlichen Leitbild‘ Manuel II. wurden nun wieder „die negativen Worte“ eines „mittelalterlichen Imperators“. Der „aufmerksame Leser“, an den Ratzinger in Rom appellierte, hatte also richtig verstanden.¹⁸

Die Diplomatie

Allerdings erklärt all dies noch nicht die Bedeutung, die ein byzantinisch-*orthodoxer* Kaiser in der Rede bekommen sollte. Ratzinger rückte ihn als Repräsentanten der griechisch-orthodoxen *Ostkirche* ins Rampenlicht, die lange ein gespanntes Verhältnis zu Rom hatte. Nach Klaus-Peter Tod stand Manuel II. dagegen für eine „nicht fanatische Position“ der Orthodoxie gegenüber dem Katholizismus, d.h. gar für eine „Kirchenunion“ zwischen beiden, um – zu seiner Zeit – „die Türken in Schach zu halten“.

In der Tat wird das Gewicht ‚Manuels II.‘ in der Regensburger Rede nur vor dem Hintergrund der Anbahnung einer ‚strategischen‘ Partnerschaft zwischen Rom und ‚Ostkirche‘ plausibel, die der Papst zu ‚seinem‘ Projekt gemacht hat. Die diplomatische Basis ist die Stiftung *Pro Oriente*, Wien, die sich der „Förderung der Beziehungen zwischen römisch-katholischer Kirche und den orthodoxen bzw. altorientalischen Kirchen“ widmet. Der derzeitige Vorsitzende ist Kardinal Christoph Schönborn. Die Stiftung wurde 1964 aus Anlass des Zweiten Vatikanischen Konzils und seines Ökumenismus-Dekrets ‚Unitatis Redintegratio‘ gegründet.¹⁹

Wie im März 2006 bekannt wurde, hatte Benedikt XVI. bei Amtsantritt im April 2005 auf den Titel ‚Patriarch des Abendlandes‘²⁰ verzichtet, was der *Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen* „als ökumenisches Entgegenkommen gegenüber der Orthodoxie“²¹ wertete.²² Auf orthodoxer Seite kam es zu kritischen Reaktionen²³, aber auch zu Hoffnungen auf „Augenhöhe mit der Schwesterkirche“.²⁴ Kardinal Walter Kasper forderte im August 2005 „ein Treffen zwischen Katholiken und Orthodoxen auf höchster Ebene, in dem die Vereinigung beider Strömungen

18 Masserrat 2006: „Nähme man seinen Rückzieher ernst, es sei ja ein mittelalterlicher Text gewesen, den er zitiert habe, käme das dem Eingeständnis gleich, dass er geschludert hat.“

19 Vgl. <http://www.pro-orientes.at/> und <http://www.pro-orientes.at/?site=impressum>

20 Johannes Paul II. wurde von orthodoxer Seite, wegen seiner polnischen Herkunft, als ‚Hindernis‘ für eine Verständigung betrachtet. In einem Bericht des Informationsdienstes russland.RU vom 4.4.2005 heißt es: „Wer auch immer die Rolle des neuen Papstes übernehmen wird, ein Pole wird der Globalisierung der Christen nicht wieder im Wege stehen.“ <http://russland.ru/papst/morenews.php?iditem=46>

21 Vgl. <http://www.kirchensite.de/?myELEMENT=109693&mySID=e8039799272ceedb53fad2863de2c98e>

Maureen M. Eggers, Grada Kilomba,
Peggy Plesche, Susan Arndt (Hg.)
**Mythen, Masken und
Subjekte**
Kritische Weißseinsforschung in
Deutschland

ISBN 3-89771-440-X
544 S., 24 EUR [D]



A.G. GENDER-KILLER (Hg.)
**Antisemitismus und
Geschlecht**
Von „effeminierten Juden“,
„maskulinisierten Jüdinnen“ und
anderen Geschlechterbildern

ISBN 89771-439-6
286 S., 18 EUR [D]

Werner Portmann, Siegbert Wolf
„Ja, ich kämpfte“
Von Revolutionsträumen,
'Luftmenschen' und Kindern des
Shtetls

Biographien radikaler
Jüdinnen und Juden

316 Seiten, 19 EUR [D]
ISBN 3-89771-452-3



Bernhard Schmid
**Das koloniale
Algerien**

172 Seiten, 14 EUR [D]
ISBN 3-89771-027-7

Ulrich Enderwitz
Herrschaft, Wert, Markt
Zur Genese des kommerziellen
Systems

280 Seiten, 20 EUR [D]
ISBN 3-89771-454-X



jour fixe initiative berlin (Hg.)
Klassen und Kämpfe

240 Seiten, 16 EUR [D]
ISBN 3-89771-438-8

Alle UNRAST-Titel und Bücher aus der Editon DISS sind
in Ihrer Buchhandlung erhältlich!

UNRAST Verlag

Postfach 8020 • 48043 Münster
Tel.: (0251) 666-293 Fax: -120
Besuchen Sie uns:
www.unrast-verlag.de



des Christentums besprochen werden soll“. Dabei spielte er auch auf die russisch-orthodoxe Kirche an, über die Rom auch Einfluss beim russischen Präsidenten Putin gewinnen könnte und damit dort auch offenbar willkommen ist.²⁵

Im Verlauf der weiteren Annäherung veränderte der russische Patriarch von Russland, Alexi II., im Februar 2006 seine ablehnende Position und rief „zur raschesten Überwindung der Probleme auf“, „die den Dialog zwischen der Russisch-Orthodoxen und der Katholischen Kirche behindern“²⁶. Im Mai 2006 traf sich unter dem Titel „Europa eine Seele geben“ ein katholisch-orthodoxes Symposium in Wien. In einer Botschaft stellte der Papst fest, es ginge um „den Einsatz der Christen im Bereich des öffentlichen Lebens in Europa“, um „eine gemeinsame, mutige und erneuerte Evangelisierungstätigkeit im Europa des dritten Jahrtausends“, um das „von den Vorfahren überlieferte Erbe der Werte“.²⁷ Aufgabe des Symposiums sei es, „eine

22 Vgl. Papst Benedikt verzichtet auf den Titel „Patriarch des Abendlandes“, Bericht des ORF vom 23.3.2006; http://religion.orf.at/projekt03/news/0603/ne060323_titel.htm. Vgl. aber den skeptischen Einwurf von Hans Küng: „Nicht der jetzt anscheinend abgeschaffte Papsttitel »Patriarch des Westens« ist für die Orthodoxen anstößig, sondern der eines römischen »Stellvertreters Christi«, der eine förmliche Jurisdiktion über die gesamte Kirche (bis nach Sibirien und Ostanatolien) beanspruchen möchte. Auch wäre es höchst bedauerlich, wenn Benedikts Bemühen um Annäherung zur Orthodoxie zu Lasten der ökumenischen Beziehungen zu den Kirchen der Reformation ginge, deren Theologien wie Strukturen ihm vermutlich ferner liegen.“ http://www.weltethos.de/00—home/benedikt_xvi.htm

23 Für die Hinweise zur Einordnung danke ich Joachim Willems. Vgl. auch: Ein russisch-orthodoxer Bischof fordert den Papst auf, weitere Titel abzulegen. Bericht Radio Vatikan vom 5.4.2006: „Um die „Wiederversöhnung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche voranzubringen“, solle der Papst aber alle Titel ablegen, die seine „universelle Jurisdiktion und die kirchliche Doktrin, die dahinter stehe“, bekräftigen.“ Vgl. die eingehende Analyse in: Im Blickpunkt. in: Die Tagespost vom 10.6.2006.

24 Bericht der Deutschen Welle vom 19.04.2006.
25 Vgl. Alexej Bukalov, Von Rom nach Moskau. Benedikt XVI. könnte gelingen, was seinem Vorgänger versagt blieb: Die Annäherung an die orthodoxe Kirche. In: Die Welt vom 19. August 2005. Zur diplomatischen Rolle von Kardinal Kasper: <http://www.radiovaticana.org/tedesco/tedarchi/2005/Jul05/ted03.07.05.htm>

26 <http://russland.ru/papst/morenews.php?iditem=85>

27 Vgl. http://www.vatican.va/roman_curia/secretariat_state/2006/documents/rc_seg-st_20060503_incontro-vienna_ge.html. Dies entspricht dem ideologischen Programm der auf Deutschland gerichteten „Papst-Stiftung“, „alle möglichen Mittel der Öffentlichkeitsarbeit“ einzusetzen, um zu verhindern, „dass der alte, ehemals christlich geprägte Kontinent sich aufgibt. Die Stiftung soll helfen, dass Europa wieder in seinen christlichen Wurzeln Fuß fasst.“ <http://p072.ezboard.com/ftherattingerforumfrm30.showMessage?topicID=145.topic> sowie http://www.benedictus-stiftung.de/cms/index.php?option=com_frontpage&Itemid=1

28 Vgl. http://www.vatican.va/roman_curia/secretariat_state/2006/documents/rc_seg-st_20060503_incontro-vienna_ge.html. Ein jeweils aktualisiertes Diarium der diplomatischen Ereignisse zwischen Rom und der russisch-orthodoxen Kirche seit April 2005 findet sich unter <http://russland.ru/papst/> bzw. unter http://russland.ru/papst/archiv.php?ar_date=2006

gemeinsame Analyse der Herausforderungen“ zu erarbeiten, „vor denen Europa in diesem Augenblick seiner Geschichte steht“.²⁸ Nach Angaben des Metropoliten Kyrill von Smolensk und Kaliningrad wurde in Wien „ein sehr wichtiges gemeinsames Dokument“ angenommen.²⁹

Zum Fest *Peter und Paul* im Juni 2006 äußerte Ratzinger seine Hoffnung „auf baldige Einheit mit der Orthodoxie“³⁰. Das von der türkischen Regierung – wie Manuel II. von den Osmanen zu seiner Zeit – auf Istanbul zurückgedrängte orthodoxe Oberhaupt, der Patriarch Bartholomaios I., hatte eine Delegation entsandt. Im Juli 2006 folgte ein Moskauer „Welttreffen religiöser Führer“³¹ mit einer hochrangigen katholischen Abordnung.³² Im November 2006 bedankte sich der Moskauer Patriarch „emphatisch für eine 10000-Euro-Spende aus dem Vatikan zum Wiederaufbau der St. Petersburger Dreifaltigkeitskirche“ – als „Zeichen echter Zuneigung zur russisch-orthodoxen Kirche“³³.



Papst Benedikt XVI

Soll es nach dem Sturz des Kommunismus eine christliche Offensive gegen islamische Vormachtstellungen, aber auch gegen die Bastionen des Unglaubens in Europa geben?³⁴ In Regensburg demonstrierte der Papst offenbar bereits das offensive Selbstbewusstsein, das dem Bündnis zuwachsen soll. Als Morgengaben machten ‚Manuel II.‘ und wohl auch ‚Islampolemik‘ Sinn - in Richtung Belgrad, wo nach sechsjähriger Pause gerade eine entscheidende Verhandlungsrunde bevorstand.

Am Abend des 12. September 2006, bei einer auf die Regensburger Vorlesung folgenden ökumenischen Vesper in Regensburg, zu der auch Vertreter der Orthodoxie geladen waren³⁵, reichte Ratzinger die entsprechende Information nach. Der EKD-Vorsitzende Huber bemerkte verschnupft: „Der Papst begrüßte die Orthodoxen zuerst ...“³⁶ Nach einer weit ausholenden Adresse an die orthodoxen Vertreter verwies Ratzinger darauf, in wenigen Tagen würde „in Belgrad der theologische Dialog wieder aufgenommen“. Er „hoffe und bete“, dass die Gemeinschaft, die „uns“, d.h. Katholiken und Orthodoxie, verbinde, zur „vollen Einheit“ reife.³⁷

Am 22. September 2006³⁸ meldeten katholische Quellen den Abschluss der Belgrader Konferenz, zu der nach einer sechsjährigen Unterbrechung wieder die *katholisch-orthodoxe Dialog-Kommission* zusammengekommen war. Kardinal Walter Kasper betonte das Positive: Von früheren Polemiken sei nichts mehr zu spüren gewesen. In der Sache ging es um die Auslöschung der „Spannung zwischen einer synodalen und einer hierarchischen Verfassung“. Ob allerdings ‚Islam-Polemik‘ wirklich dem römisch-orthodoxen Zusammenhalt nützt, ist fraglich: Der Berliner Religionspädagoge Joachim Willems hat z.B. darauf hingewiesen, dass insbesondere der russischen Orthodoxie am vertieften Dialog mit dem Islam in Russland

29 Vgl. Papst entsendet ranghohe Delegation zum Weltgipfel der religiösen Würdenträger nach Moskau. Bericht vom 22. Juni 2006; <http://russland.ru/papst/morenews.php?iditem=88>
30 ORF vom 29. Juni 2006. „Papst hofft auf Einheit mit der Orthodoxie.“ http://religion.orf.at/projekt03/news/0606/ne060629_ortodoxie.htm

31 Vgl. Moskau: Boykott beim „Welttreffen religiöser Führer“, Bericht vom 4.7.2006 in: Stern short news. <http://shortnews.stern.de>

32 Vgl. Russland und der Vatikan, Orthodoxe und Katholiken konstatieren positive Dynamik in ihren Beziehungen. Bericht vom 5.7.2006. <http://russland.ru/papst/morenews.php?iditem=89>

33 Alexander Kissler, Tausend Jahre sind ein Tag. In Istanbul will der Papst Rom mit den Orthodoxen versöhnen. In: Süddeutsche Zeitung vom 24. November 2006, S. 15.

34 Die Chancen für den Erfolg eines solchen roll-back beurteilt der Siegener Germanist Clemens Knobloch äußerst skeptisch. Es sei „eher unwahrscheinlich, dass sich eine neue politische Gemeinschaft der Vernunftfreunde ausgerechnet hinter der katholischen Fahne sammeln wird.“ Vgl. Clemens Knobloch, Strategisch glauben. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 11/2006, S.1389-1393.

35 Vgl. <http://www.netzeitung.de/spezial/derpapst/439861.html>

36 Vgl. [http://217.115.153.122/comet/Sonderseite_index.asp?ETyp=16&ID=5011&](http://217.115.153.122/comet/Sonderseite_index.asp?ETyp=16&ID=5011&?myELEMENT=119679&mySID=0959df3d7ba55678697819dacc15187)

37 Vgl. <http://www.kirchensite.de/?myELEMENT=119679&mySID=0959df3d7ba55678697819dacc15187>

38 Vgl. <http://www.oecumene.radiovaticana.org/te/Articolo.asp?c=9625>

39 Joachim Willems, Das Verhältnis der Russischen Orthodoxen Kirche zum Islam in Russland und auf dem Gebiet der GUS. Ein Beitrag zur differenzierteren Wahrnehmung der Orthodoxie im Kontext ökumenischer Konflikte. In: Ökumenische Rundschau 1 (2005). S.66-83.

40 Cornelia Sonntag-Wolgast (SPD), seit November 2002 Vorsitzende des Innenausschusses des Deutschen Bundestages, prägte am 24. September 2006 (DLF ‚Kolumne‘) den Begriff eines „robusten Dialogs“ mit dem Islam. Ein Korrespondent des DLF beschrieb am 25. September 2006 die Funktion der geplanten Papst-Visite in der Türkei als das Zusammenführen „von Ost- und Westrom“.

gelegen ist.³⁹ Ratzingers Attacke von Regensburg verriet dagegen Hochstimmung, schon eine ‚robuste Ökumene‘⁴⁰ in Richtung Islam vorführen zu können.

Viel spricht inzwischen für Selbstüberschätzung. Am 20. September 2006 hatte ein orthodoxer Sprecher den Stand der Annäherung bereits relativiert und eine stärker dezentrale und demokratische Struktur des Katholizismus eingefordert⁴¹. Im Vorfeld von Ratzingers Türkei-Visite dämpfte der russisch-orthodoxe Bischof Hilarion Alfeyev von Wien und Österreich am 12. November 2006 westliche Erwartungen⁴² an das Treffen zwischen Benedikt XVI. und dem Patriarchen Bartholomaios I.

Er sprach nun von Jahrzehnten oder Jahrhunderten auf dem Weg zur ‚Einheit‘. Möglich sei derzeit allein die „Schaffung einer strategischen Allianz zur Verteidigung der christlichen Werte in Europa“. Hastige Kompromisse in der Lehre und das Übergehen der Protestanten lehnte er ab. Das Phänomen des „islamischen Terrors“ sei eine - nicht auf Religion gegründete - „Reaktion der zeitgenössischen islamischen Welt“ auf die Bemühungen des Westens, „seine Weltanschauung und Verhaltensnormen aufzuzwingen“⁴³. Bartholomaios I. selbst wertete am 18.11.2006 Benedikts XVI. Verzicht auf den Titel ‚Patriarch von Konstantinopel‘ negativ: Dieser Titel sei der einzige gewesen, „den wir akzeptieren konnten.“⁴⁴ Noch knapp vor der Türkei-Visite, am 26.11. sah sich der Vatikan genötigt, kurzerhand die positive Haltung Roms zur EU-Mitgliedschaft der Türkei zu erklären, um offenbar im Tausch Ministerpräsident Erdogan zu bewegen, dem Papst doch noch – für eine Viertel Stunde – am Flughafen aufzuwarten.

Die imperiale Geste von Regensburg ist schließlich in den wenigen Tagen der Türkei-Visite mit einer Umkehr auf ganzer Linie abgebußt werden. War die orthodox-katholische Allianz als offensiver Coup gedacht, so ist sie nun in ‚friedenspolitische‘ Verantwortung eingebunden. Ratzinger selbst hat nicht nur – der Orthodoxie gegenüber – sein päpstliches Amt zur Disposition, sondern ließ sich über eine symbolgesättigte, gemeinsame türkisch-vatikanische Medien-Choreographie zum Proponenten der islamisch-christlichen Verständigung küren. Er ist unversehens zum Erben der dialogischen

Axiome seines Vorgängers, zum Türöffner der Türkei nach Europa, vielleicht sogar zum Anwalt für den westlichen Strategiewechsel dem Islam gegenüber avanciert. Nicht nur seine rechtskatholischen Unterstützer dürften sich die Augen reiben ...

Die Theologie

Nicht weniger bedeutsam ist es, die *inhaltlichen* Aporien auszuleuchten, mit denen eine künftige katholische, bzw. katholisch-orthodoxe Werteoffensive befrachtet sein wird. Im Mittelpunkt steht dabei die These vom ‚hellenistischen Christentum‘.

Über Kirchenpolitik hinaus galt für Ratzinger die orthodoxe Ostkirche schon immer als Retterin des antiken Erbes⁴⁵, dem er eine heilsgeschichtliche Bedeutung unterlegt. Dabei verweist er auf „Platons Bild vom gekreuzigten Gerechten“: Der Grieche ahne „400 Jahre vor Christus“, „dass der vollendete Gerechte in der Welt der gekreuzigte Gerechte sein muss“.⁴⁶ Damit aber wird ein von Judentum und Altem Testament abgelöstes Christentum in den Raum gestellt. Bereits in seiner Bonner Antrittsvorlesung 1959 hatte Ratzinger die erstaunliche Formulierung geprägt: „Der Gott des Aristoteles und der Gott Jesu Christi ist ein und derselbe.“⁴⁷

Die päpstliche Enzyklika *Ratio et Fides* von 1998 fordert danach (heutige) Philosophen auf, sie sollten ihre Argumentation „in Kontinuität mit jener großen Tradition erarbeiten [...], die bei den antiken Philosophen anfängt und über die Kirchenväter sowie die Meister der Scholastik führt, um schließlich die grundlegenden Errungenschaften des modernen und zeitgenössischen Denkens zu erfassen.“ (Abschn. 85) Als „authentisches Vorbild“ wird Thomas von Aquin genannt, in dessen Denken „der Anspruch der Vernunft und die Kraft des Glaubens zur höchsten Zusammenschau gefunden“ hätten, „zu der das Denken je gelangt ist.“ (Abschn. 78).

In der Tat sorgte Thomas von Aquin – und darum geht es – für die Übernahme und fortan für die kirchliche Festlegung auf die fatale philosophische Anthropologie des ‚Heiden‘ Aristoteles. Ihr Kern, die ‚Stufenleiter‘ menschlicher Würdegrade, wurde zur Definitionsmacht über Menschen und ‚Nicht-Menschen‘, zum Legitimationsinstrument politischer wie kirchlicher Macht-, Verfolgungs- und Vernichtungspraktiken über viele Jahrhunderte. Die Schulderklärungen von Johannes Paul II. legen darüber beredtes Zeugnis ab. Um so unbegreiflicher ist es, dass die Enzyklika auf dem ideologi-

41 Bericht der Deutschen Welle vom 19.04.2006.

42 Vgl. Orthodox leader says Pope's Turkey visit will go ahead. Bericht vom 20. September 2006: "a move seen as trying to heal a split between Western and Eastern Christianity dating back almost a thousand years." http://www.ekklesia.co.uk/content/news_syndication/article_060920papa.shtml. Vgl. auch Alexander Kissler (Anm. 33).

43 Vgl. Unsere Kirchen befinden sich auf dem Weg zur Einheit. „Wir müssen pragmatisch sein und anerkennen, dass es wahrscheinlich noch Jahrzehnte, ja vielleicht sogar Jahrhunderte dauern wird, bis es zur Wiederherstellung der Einheit kommt“ - Interview mit dem russisch-orthodoxen Bischof Hilarion Alfeyev. <http://www.kath.net/detail.php?id=15184&&print=yes>

44 Vgl. den Bericht von Radio Vatikan vom 18.11.2006, Türkei: Bartholomaios I. erwartet vom Papst klare Worte zu den Minderheiten-Rechten. <http://www.diss-journal.de/med/Articolo.asp?c=104405>

45 Vgl.: Ratzinger, Joseph, Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2000

46 Ratzinger, Joseph, Einführung in das Christentum, dtv München 1971, S. 213 (Erstauflage 1968). Das Werk hat bis 2006 Neuauflagen erfahren.

47 Vgl. Anm. 2, S.16.

48 Vgl. Paul, Jobst, Das „Tier“-Konstrukt – und die Geburt des Rassismus. Zur kulturellen Gegenwart eines vernichtenden Arguments. Münster 2004, S.153-261.

schen Kern dieser Tradition besteht und weiterhin die „Würde der Person“ von „ihrer geistigen Verfasstheit“ abhängig macht (Abschn. 83 u. ö.).⁴⁸

Mit der Fortschreibung des Menschenbilds des europäischen Reduktionismus würde sich die katholische Kirche in der heutigen und künftigen Wertedebatte weder als Schutzmacht für eine Ethik der Gleichheit noch für das Kant'sche Instrumentalisierungsverbot empfehlen, etwa gegenüber Koma-Patienten, Demenzzkranken, Alzheimerpatienten, menschlichen Embryonen oder Forschungsprobanden. Sie käme stattdessen z.B. auf der Seite einer aggressiven Humanforschung zu stehen, die ihrerseits die scholastische Beweisführung längst dankbar aufgegriffen hat.

Die These vom ‚hellenistischen Christentum‘ sorgte dementsprechend in der Regensburger Rede für einen verwirrenden Duktus. Danach bilde dieses Christentum – einerseits – „die Grundlage dessen“, „was man mit Recht Europa nennen kann“⁴⁹, das „Ethos der Wissenschaftlichkeit“ eingeschlossen.⁵⁰ Schon früher hatte der Papst von „christlichen Wurzeln“ der europäischen Technologie gesprochen.⁵¹

Andererseits sei Europa gerade nicht dem hellenistischen Vernunftbegriff („Logos“), sondern einem „Enthellenisierungsprogramm“⁵² gefolgt, für das er u. a. den Protestantismus, aber auch Immanuel Kant verantwortlich machte, und dies habe zum ethischen Defizit geführt.

Der Versuch, die Integrität der scholastisch-thomistischen Tradition zu retten, wurde freilich übertroffen durch eine darauf folgende Schuldzuschreibung, in der Ratzinger „Enthellenisierung“ schließlich – als ‚Judaisierung des Christentums‘⁵³ decodierte: Er kritisierte nicht weniger als die Hinwendung zum Stifter

49 Ratzinger fordert daher die Verpflichtung der Weltkirche auf den europäisch-hellenistischen Geist: „Denn das Neue Testament ist griechisch geschrieben und trägt in sich selber die Berührung mit dem griechischen Geist, die in der vorangegangenen Entwicklung des Alten Testaments gereift war. Gewiß gibt es Schichten im Werdeprozeß der alten Kirche, die nicht in alle Kulturen eingehen müssen. Aber die Grundentscheidungen, die eben den Zusammenhang des Glaubens mit dem Suchen der menschlichen Vernunft betreffen, die gehören zu diesem Glauben selbst und sind seine ihm gemäße Entfaltung.“

50 „Das Große der modernen Geistesentwicklung wird ungeschmälert anerkannt: Wir alle sind dankbar für die großen Möglichkeiten, die sie dem Menschen erschlossen hat und für die Fortschritte an Menschlichkeit, die uns geschenkt wurden. Das Ethos der Wissenschaftlichkeit ist im übrigen Wille zum Gehorsam gegenüber der Wahrheit und insofern Ausdruck einer Grundhaltung, die zu den Grundentscheidungen des Christlichen gehört.“

51 Interview vom 16.8.2005: Benedict XVI calls on Europe to re-establish Christian roots “extrapolating the continent’s civilization and technology from its „deep roots“ in Christianity, and attaching them to less secure moorings, was a mistake”. Vgl. http://www.ekklesia.co.uk/content/news_syndication/article_050816pontiff.shtml

52 Als Hauptschuldige nennt Ratzinger die Reformatoren, die wissenschaftliche Bibelkritik und die aktuellen Gegner der eurozentristischen Position der katholischen Kirche.

der eigenen Religion, „zum einfachen Menschen Jesus“, der „den Kult zugunsten der Moral verabschiedet“ habe, als „neuzeitliche Selbstbeschränkung der Vernunft, wie sie in Kants Kritiken klassischen Ausdruck gefunden hatte, inzwischen aber vom naturwissenschaftlichen Denken weiter radikalisiert wurde.“ Die Ethik des Juden Jesus als Ursache des ethischen Niedergangs Europas?

Eine erstaunliche These, um so mehr, als Ratzinger zuletzt in der im Januar 2006 veröffentlichten Enzyklika *Deus caritas est* das genaue Gegenteil darlegte. Dort begegnet man dem ‚Logos‘ wieder, der in Regensburg für hellenistische ‚Vernunft‘ stand, nun freilich als ‚christliche Liebe‘ firmiert, die überraschender Weise nun im Kontrast zur antiken Welt fungiert habe.⁵⁴

Von einem ethischen Anspruch des Hellenismus ist dort keine Rede mehr, vielmehr stellt Joseph Ratzinger im Prolog fest, das Christentum habe – über die Gestalt Jesus‘ – mit der „Zentralität der Liebe“ die „innere Mitte“ des Judentums in sich aufgenommen. „Neue Ideen“ habe das Neue Testament dem nicht hinzugefügt, allerdings den „unerhörten Realismus“ der „Gestalt Christi“ (Absch. 12). Bereits in der Rede in der Kölner Synagoge vom 19. August 2005 hatte es geheißen: „In Anbetracht der jüdischen Wurzeln des Christentums hat mein verehrter Vorgänger in Bestätigung eines Urteils der deutschen Bischöfe gesagt: ‚Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum‘.“

Die Regensburger Rede signalisiert – in theologischer Hinsicht – die Zuspitzung eines innerkirchlichen Konflikts zwischen Unvereinbarem, zwischen jesuanischem und thomistischem Religionsverständnis, zwischen christlich-jüdischer Ethik und kirchlicher Macht in Zeiten kirchlichen Machtverlusts. Der Papst hat sich ohne Not zur ‚Verkörperung‘ des Konflikts gemacht und würde die Zerreißprobe – mit einer Re-Dogmatisierung nach innen – nur beschleunigen. Letztere könnte allerdings ohnehin zur Disposition stehen, da Joseph Ratzinger die äußere Legitimation, das Feindbild Islam, so unversehens abhandeln gekommen ist.

53 In der annotierten Fassung der Rede (vgl. Anm. 1) lenkt Ratzinger ausdrücklich darauf hin. In Anm. 11 zur Rede heißt es: „Aus der umfänglichen Literatur zum Thema Enthellenisierung möchte ich besonders nennen A. Grillmeier, Hellenisierung – Judaisierung des Christentums als Deuteprinzipien der Geschichte des kirchlichen Dogmas, in: ders., Mit ihm und in ihm. Christologische Forschungen und Perspektiven. Freiburg 1975 S. 423-488.“ http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2006/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20060912_university-regensburg_ge.html

54 Vgl. u.a. Absch. 13 der deutschen Textfassung: „Wenn die antike Welt davon geträumt hatte, daß letztlich die eigentliche Nahrung des Menschen — das, wovon er als Mensch lebt — der Logos, die ewige Vernunft sei: Nun ist dieser Logos wirklich Speise für uns geworden — als Liebe.“ Der Wortlaut ist unter folgender Adresse einsehbar: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/encyclicals/documents/hf_ben-xvi_enc_20051225_deus-caritas-est_ge.html



Neuerscheinungen in der edition DISS

Herbst 2006

Margarete Jäger / Jürgen Link (Hg.): Macht – Religion – Politik. Zur Renaissance religiöser Praktiken und Mentalitäten

Die Autorinnen gehen aus einer weitgehend kulturwissenschaftlichen Perspektive der Frage nach, inwieweit die politischen Grundlagen in Deutschland und Europa durch Religion geprägt sind und wie auf die zu beobachtende Rückkehr religiöser Praktiken reagiert werden sollte.

Aus dem Inhalt:

Moshe Zuckermann: Vernunft und Religion auf dem kurzen Weg missglückter Säkularisierung

Jobst Paul: Das ‚Konvergenzprojekt‘ – Humanitätsreligion und Judentum im 19. Jahrhundert

Alfred Schobert: Eine Stimme von anderswo. Das „Messianische“ und die Politik im Werk Jacques Derridas der 90er Jahre

Frank Unger: USA – Supermacht wiedergeborener Christen?

Manfred Uessler: Der Fundamentalismus in den USA und das Bildungswesen

Moshe Zuckermann: Religion und Staat in Israel

Andreas Umland: Der „Neoeurasismus“ des Aleksandr Dugin: Zur Rolle des integralen Traditionalismus und der Orthodoxie für die russische „neue Rechte“

Claudia Dantschke: Islam und Islamismus in Deutschland. Strömungen und Strategien

Margarete Jäger: Diskursive Effekte der Kopftuchdebatte im deutschen Einwanderungsdiskurs

Daniela Marx: Vom ›feministischen Schreckgespenst‹ zur gefragten Expertin - Alice Schwarzers Islamismuskritik als Eintrittskarte in die Welt der Mainstream-Medien

Ineke van der Valk: Van Gogh und die Folgen: Die soziopolitischen Folgen eines Mordes

Heinz Brüggemann: Religion im öffentlichen Raum

Jürgen Link: As-Sociationskrisen zwischen Kapitalismus und Normalismus und die verstärkte Attraktivität apokalyptischer Religiosität

Richard Faber: „Das ist die Synagoge, in die ich nicht gehe.“ Über politisch-religiöse Witze

Edition DISS Bd. 11, ISBN 3-89771-740-9, 304 Seiten, 24 €

Semra Çelik: Grenzen und Grenzgänger. Diskursive Positionierungen im Kontext türkischer Einwanderung

In ihrer Studie arbeitet Semra Çelik heraus, welche nationalen Selbst- und Fremdbilder türkische Migrantinnen in Deutschland wahrnehmen und wie sie sich anhand dieser „ethnisch“ positionieren. Dabei zeigt sich u.a., dass die Interviewten im Zusammenspiel von Begrenzung und Wahlfreiheit die ihnen diskursiv zugeschriebenen „türkischen“ Identitäten (re-)produzieren.

Edition DISS Bd. 12, Herbst 2006, 288 Seiten, 20 €



Sommer 2006

Susanne Spindler: Corpus delicti - Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten

Was ist dran am Bild des „jugendlichen ausländischen Machos“? Susanne Spindler zeigt in biografischen Analysen migrantischer Jugendlicher in Haft, wie deren Lebensgeschichten nicht nur von kulturellen Spezifika, sondern von hegemonialen Geschlechter- und Migrationspolitiken bestimmt sind.

In diesen Prozessen werden die Jugendlichen schrittweise zu „anderen Männern“, zu Defizitträgern und „gewalttätigen Machos“ gemacht. Die gesellschaftliche Verweigerung einer anerkannten Männlichkeit reduziert sie auf ihren Körper und lässt ihre „Seele zum Gefängnis des Körpers“ werden (Michel Foucault). Dabei verstärken Männlichkeitskonstruktionen und erlebter Rassismus sich wechselseitig und führen im Resultat zum gesellschaftlichen Ausschluss. Drohende Abschiebung manifestiert diesen Ausschluss und offenbart gleichzeitig eine spezifische Form von Rassismus.

Edition DISS Bd. 9, ISBN 3-89771-738-7, 358 Seiten, 26 €

Joannah Caborn: Schleichende Wende. Diskurse von Nation und Erinnerung bei der Konstituierung der Berliner Republik

Auf der Suche nach nationaler Identität konkurrieren seit der deutschen Einheit 1990 in Politik und Feuilleton Entwürfe von Bonner und Berliner Republiken. Joannah Caborn analysiert die damit einhergehenden Verwerfungen im Diskurs über die Nation und insbesondere über Erinnerung.

Dass die zuvor viel beschworenen ‚Lehren aus der Geschichte‘ schon beim Start der Berliner Republik ins Hintertreffen gerieten, stimmt nachdenklich in Hinblick auf die künftige politische Entwicklung Deutschlands.

Edition DISS Bd. 10, ISBN 3-89771-739-5, 268 Seiten, 24 €



In Vorbereitung (Frühjahr 2007)

Siegfried Jäger / Dirk Halm (Hg.): Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis

Die gesamte europäische Presse beteiligt sich daran, Einwandererinnen und Einwanderer unter mehr oder minder rassistischen Vorzeichen zu stigmatisieren. Zugleich erwartet die Politik, dass sich Einwanderer in eine abendländische „Leitkultur“ integrieren“

Aus dem Inhalt:

- o Dirk Halm/Marina Liakova/Zeliha Yetik: Islamophobie? Zur Wahrnehmung des Islam und zur sozio-kulturellen Teilhabe der Muslime in Deutschland
- o Sabine Schiffer: Das Islambild in den deutschen Medien
- o Siegfried Jäger: Der Karikaturenstreit: Rassismus in deutschen Printmedien
- o Teun van Dijk: Rassismus in spanischen Printmedien. Die Berichterstattung zur Wahl des bolivianischen Staatspräsidenten Evo Morales, zum „Ansturm“ von afrikanischen Jugendlichen auf die nordafrikanischen spanischen Städte Ceuta und Mellila und zum Karikaturenstreit
- o Jürgen Link: Die (Kollektiv-)Symbolik der dänischen Mohammed-Karikaturen
- o Jobst Paul: Zwischen Aufklärung und Religionskritik: Der Islam und die bürgerliche Identität
- o Horst Pöttker: Journalismus zwischen Öffentlichkeit und Menschenwürde. Thesen zum Karikaturenstreit aus berufsethischer Sicht

Edition DISS Bd. 13, ISBN 978-3-89771-742-8, ca. 300 Seiten, S. 24 €

Bestelladresse: Unrast-Verlag, Postfach 8020, 48043 Münster, Tel. 0251-666293, fax -120

„Unverkrampft“ - die globalisierte Fußballnation“

Fortsetzung von Seite 1

Schon optisch eignet sich das vielfarbige und qua Spielerweltmarkt internationalisierte Erscheinungsbild der nationalen Fußballmannschaften als Repräsentant der Werte und Zwänge einer „globalisierten Nation“. Auf den ersten Blick scheint sich der Fußball hier ganz ähnlich zu verhalten wie die gleichfalls internationalisierten Starsysteme von Pop, Mode und Massenkultur, die uns ebenfalls signalisieren, dass (in der ökonomischen Hauptsache) periphere und ausgeschlossene Gruppen es gleichwohl zu Weltruhm und kultureller Vorbildwirkung bringen können, wenn sie nur über eine Ware verfügen, die sich auf dem Markt durchsetzen kann. Auf den zweiten Blick ist jedoch überdeutlich, dass der Fußball viel enger mit den populären Nationalmythen zusammenhängt als Pop und Mode und längst deren integraler Teil geworden ist.

Als Zinédine Zidane im Sommer 2005 den Weg zurück in die französische Nationalmannschaft fand, da berichtete *Le Monde* (nur mit leichtem Augenzwinkern) von einem Interview, in welchem der Fußballstar seine „Heimkehr“ mit einer Stimme begründet, die im Traum zu ihm gesprochen habe. Es dürfte keinen Franzosen geben, den das nicht an Jeanne d'Arc erinnert, die ja schließlich auch einmal die Nation gerettet hat. Der Staatspräsident empfahl den populären Nationalhelden seinem Volk als Vorbild nationaler Pflichterfüllung und als den „modernen Bürger einer interethnischen Nation“, in welcher der Erfolg nur Ergebnis der Leistung sein könne. Im Wirtschaftsteil von *Le Monde* diskutierten die Experten darüber, ob es (ähnlich wie bei der gewonnenen Weltmeisterschaft 1998) auch einen konjunkturellen „Effekt Zidane“ auf die französische Wirtschaft geben werde.

Im Vorfeld der Weltmeisterschaft von 2006 war zu beobachten, wie sorgfältig die semantische Vorbereitung auf das „Fest“ von den politischen Eliten in Deutschland betrieben wur-

de. Schließlich wollte man auf alle Eventualitäten vorbereitet sein. Weltmeister mussten wir auf jeden Fall werden wollen. Das verkündete der Bundesspräsident in seiner Weihnachtsansprache ebenso wie die Kanzlerin in ihrer Neujahrsansprache. Sie freilich setzte noch einen ganz persönlichen Gender-Farbtupfer: durch den launigen Hinweis, die Frauennationalmannschaft sei schon Weltmeister, dann würden es ja die Männer wohl auch schaffen können. Aber gerüstet sein musste man auch für den Fall, dass sich die deutsche Mannschaft als Gurkentruppe erweisen und in der Vorrunde ausscheiden sollte. Für diesen (ja nicht ganz unwahrscheinlichen) Fall wurde die Parole vom fröhlichen und sportlichen Fest ausgegeben, das der gute Verlierer Deutschland der Welt („zu Gast bei Freunden“) geben wolle. Selbst eine beinahe sakrale nationale Institution wie die *Stiftung Warentest* wurde erbarmungslos abgemeiert und als Miesmacher, ewiger Bedenkenträger und Sinnbild des deutschen Nörgel-Images vom Sockel gestoßen, als sie es wagte, auf Sicherheitsmängel in den Stadien hinzuweisen.

Als dann schließlich eine Gruppe von Frondeuren den in Kalifornien beheimateten Nationaltrainer des Absentismus und der Vaterlandslosigkeit bezichtigte, wurde überdeutlich, dass selbst ein Teil der Elite den Sinn der „DU-bist-Deutschland“-Kampagne noch nicht recht verstanden hatte, welche die privaten und öffentlichen Medienanstalten unter der Federführung von Bertelsmann kurz zuvor lanciert hatten: Dass nämlich der Nationaltrainer auch in seiner fernen kalifornischen Wahlheimat Deutschland IST, ganz ebenso wie der schwarzafrikanische Nationalspieler in der deutschen Mannschaft auf dem Platz in Berlin Deutschland IST. In der globalisierten Nation geht es schließlich nicht um Ethnie und Wohnort, sondern einzig und allein um Leistung und Erfolg. Bis in die jüngste Zeit hinein ist es ein kleines Medienereignis, wenn Klinsmann einen Empfang beim Bundespräsidenten, eine Ordensverleihung, eine

offizielle Filmvorstellung in Deutschland etc. *nicht* wahrnimmt. Was nur zeigt, dass die symbolische Modernisierung der Nation im Geiste des Globalismus eben auch auf dem Fußballplatz und um ihn herum stattfindet. Und dass sich der Bundestrainer nicht als weisungsgebundener Angestellter im Staatsdienst in Szene setzt, sondern als „globalisierter“ Manager seiner selbst, der selbstbewusst seinen „Standort“ wechselt, wenn die Bedingungen anderswo günstiger sind, passt doch wohl vorzüglich zur herrschenden Didaktik der Macht. So machen es auch die anderen „global player“, und so sollten wir es auch machen, wenn wir nur könnten. Ganz ebenso verhält es sich übrigens mit den vielfach als „amerikanisch“ ridikülisierten, von psychologischen Managementmethoden inspirierten Trainingsformen. Am Ende ist der Trainer der Nationalmannschaft nur dann eine politische Figur, wenn er gegenüber der Mannschaft die erzieherischen Normen verkörpert, die auch in der diskursiven Praxis gegenüber den „Mitspielern“ draußen im Lande geltend gemacht werden. Abweichungen von diesem Muster sind „Fehler“ und werden auch als solche wahrgenommen.

Aber nicht nur die symbolisch globalisierte Nation findet den Weg ins Stadion, sondern auch die dumpf-nationale Fankurve spielt dort ihr Spiel – nicht nur in Italien. Als während der WM Häuser, Autos und Vorgärten hinter den nicht nur bei Aldi und Lidl im Sonderangebot feil gebotenen Nationalfähnchen verschwanden, da galt es natürlich, für diese nationale Demonstration eine Sprachregelung und ein Deutungsmuster zu finden, das zum propagierten Image der Gastgeber passt. In Sonderheit das Bild einer dumpf-nationalen Engführung von altem und neuem Rechtsradikalismus, die bedenkenträgerische Warnung vor der Wiederauferstehung des ewigen deutschen Ungeistes vor der mühsam aufgezogenen Fassade des deutschen „Festes für die Welt“, all das hätte ungefähr so gewirkt, als spräche ein Familienmitglied auf dem Höhepunkt

des Familienfestes von der ungebrochenen Tradition des Kindesmissbrauchs. Die nur zu sichtbare Allgegenwart von Schwarz-Rot-Gold in Vorgärten und Autofenstern hatte immerhin den Effekt, rechtsradikale nationale Verlautbarungen einfach unsichtbar zu machen. Vor diesem Hintergrund konnte sich die Sprachregelung vom neuen und „unverkrampften“ Nationalgefühl der Deutschen atemberaubend schnell und flächendeckend bei Medien und Politikern durchsetzen. Das Adjektiv „unverkrampft“ konnte in kürzester Zeit beinahe rituelle Verbindlichkeit erreichen. Ein wenig wirkte es, als ob jeder das schmückende Beiwort bereits in der Tasche getragen hätte und nur darauf wartete, es vorzeigen zu können. Wer ohne das obligatorische Beiwort sprach, der verurteilte sich selbst zur Mitgliedschaft im deutschen Traditionsverein der ewigen Miesmacher. Und wie angestrengt und verkrampft die Deutungshoheit über die „globalisierte Nation“ von der mediopolitischen Klasse verteidigt wird, das zeigt gerade die bruchlose Ritualisierung der Sprachregelung „unverkrampft“.

So avancierte das „unverkrampfte“ deutsche Nationalgefühl, vorbereitet sicher auch durch die professionelle massenkulturelle Inszenierung der „DU-bist-Deutschland“-Kampagne, zu einer veritablen Konsensfiktion. Machtwirksam ist ein Konsens ja keineswegs dann, wenn er tatsächlich besteht. Das hat vielmehr gar nichts zu bedeuten. Machtwirksam wird er dann, wenn er erfolgreich öffentlich beschworen und unterstellt werden kann - und wenn sich jeder, der ihn in Frage stellt, dadurch selbst in eine unhaltbare Diskursposition bringt. So fügt sich das „unverkrampfte“ Nationalgefühl in eine hegemoniale Strategie, in der die „Mitte“ alle resonanzfähigen Positionen so „nachhaltig“ selbst besetzt, dass andere Akteure nicht mehr von ihnen profitieren können.

Natürlich operiert die „DU-bist-Deutschland-Kampagne“ ebenfalls mit dem Bild von der „interethnischen Nation“. Als erfolgreiche und prominente „Stars“ werden dunkelhäutige Exoten aus allen Kontinenten zugleich Verkörperungen dafür, dass

jeder es nach ganz oben schaffen kann, als Rapper, als Model, als Schauspieler, als Sportler. In dieser Sphäre gibt es eine „globale“ Glamourkultur, die uns vorgehalten werden kann, eine Kultur, in der „Leistung“ durch „Erfolg“, d.h. durch Prominenz und Reichtum belohnt wird, in der als legitimer Teil des nationalen „Wir“ auch symbolisch eingemeindet werden kann, wer ansonsten eher für „Asylbetrug“, „islamistische Gefahr“ oder „billige“ Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt steht.

Aber der Fußball geht als Medium der Nationalerziehung noch ein Stück weiter. Er verkörpert nicht nur die moderne interethnische Erfolgsgeneration, sondern auch das „Kollektiv der Individualisten“, dem sich Erfolgreiche in ihrer Selbstinszenierung unterordnen müssen. Eine Ansammlung launiger Superstars, die öffentlich kein böses Wort über einander sagen, weil sie in jeder öffentlichen Äußerung zugleich ihre unverwechselbare Identität und ihre Teamzugehörigkeit darstellen müssen. Es ist kaum zu übersehen, dass es, wie in jeder Führungsetage, Eifersüchtelien und Konkurrenz auch in jeder Mannschaft gibt. Aber auf dem Platz und vor dem Mikrofon zählt das Team. Auch das ist eine Konstellation mit beträchtlichen volkserzieherischen (und volkswirtschaftlichen) Potentialen. Ein Kollektiv von hoch kompetitiven Unternehmern in eigener Sache, in dem jeder genau weiß, dass öffentlich nur das Team gilt. Wie sehr diese Einheit von öffentlichem Erfolg und erzieherischer Rollenfiktion den Protagonisten zur zweiten Natur geworden ist, das durfte der ansonsten für mediale Extravaganz bekannte Ersatztorwart vorführen – qua demonstrativer und vorbehaltloser Unterordnung unter die gemeinsame Sache. Kein Zähneknirschen durfte da zu hören sein.

Wahrlich auf der Höhe der Zeit operierte auch der Bundestrainer. Dass der Fußball die „bessere“ Gesellschaft ist, sieht das Publikum daran, dass erfolglose Trainer rasch gefeuert werden, während erfolglose Manager sich dafür fürstlich belohnen, dass sie Arbeitsplätze streichen oder

exportieren. Jetzt wissen wir auch, dass der Trainer der bessere Manager ist: Er saniert den Laden und sucht sich dann eine andere Aufgabe.

Anzeige



Margarete Jäger / Siegfried Jäger
Deutungskämpfe
Theorie und Praxis Kritischer
Diskursanalyse

VS-Verlag 2007. 312 S. 29.90 Euro
ISBN: 978-3-531-15072-7
Erscheinungstermin: März 2007

Das Buch stellt eine Einführung in Theorie, Methode und Praxis einer an Michel Foucault orientierten angewandten Diskurstheorie dar. Neben einleitenden Artikeln zu Theorie, Methode, Kollektivsymbolik, Normalismus als zentralen diskurstragenden Kategorien werden Analysen zu brisanten Diskursen vorgelegt, insbesondere zu den Themen Einwanderung, Rechtsextremismus, Krieg und Biopolitik. Dabei werden unterschiedliche theoretische und methodologische Aspekte angewandter Diskursanalyse unter Rückgriff auf zahlreiche Projekte vorgestellt, wodurch die Bandbreite der Anwendungsmöglichkeiten Kritischer Diskursanalyse zumindest angedeutet werden kann.

Das Datenbankprogramm Lit-link und seine Bedeutung für die kulturwissenschaftliche Forschung

Interview mit Phillip Sarasin

DISS: Wie ist der Stand von Lit-link und was zeichnet dieses Datenbankprogramm gegenüber anderen aus?

Unser Ziel war von Anfang an, mit Lit-link die unzähligen bibliographischen Daten, die sich während des wissenschaftlichen Arbeitens irgendwo auf dem Schreibtisch und auf den diversen Festplatten ansammeln, in einer Form zur Verfügung zu stellen, die einen schnellen Überblick über diese Daten ermöglicht. Dieser Blick sollte gewissermaßen analytisch sein, indem ich z.B. sofort sehe, welche Titel ich vom gleichen Autor auch noch in meiner Datenbank habe, und er sollte, damit eng verbunden, assoziativ funktionieren, indem ich alle mit einem Titel verbundenen Informationen – Karteikarten und Exzerpte, „ähnliche“ Titel, Rezensionen, etc. – ebenfalls auf möglichst einen Blick sehen kann. Wir haben Lit-link vor rund drei Jahren zu entwickeln begonnen – Nicolaus Busch als Programmierer, Peter Haber als Koordinator und ich als „Konzepter“ oder so ähnlich; heute sind wir bei der Version 2.1 angelangt, die Version 2.5 wird Ende des Jahres zur Verfügung gestellt werden können. Wir planen aber schon sehr konkret die Version 3.0, die nächstes Jahr fertig sein soll.

Lit-link funktioniert als Verbund von sieben relationalen Datenbanken: Als Hauptdatenbank fungiert *Titel*, weil die Verwaltung von Publikationen (Monographien, Zeitschriftenaufsätze, etc.) im Zentrum steht. Dazu kommt zuerst – und damit notwendig verknüpft – die Datenbank *Autoren*; dort können auch biographische Angaben registriert werden; sowie zweitens die Datenbank *Periodika* als Fundort für Aufsätze, aber auch als Speicherort von Angaben zu den Periodika (wie Herausgeber, Standorte, bearbeitete Jahrgänge u.a.). Für Historiker besonders interessant ist die Datenbank *Archivalien*, die ebenfalls

mit den Autoren verknüpft werden kann (aber nicht muss). In der *Kartei* werden Textexzerpte bzw. Zitate aus Titeln und Archivalien plus Kommentare abgelegt – und in den entsprechenden Datenbanken (*Titel*, *Autoren*, *Archivalien*) ist dann sofort sichtbar, ob ich entsprechende Karteikarten angelegt habe. Weiter die Datenbank *Projekte*: hier können eine beliebige Anzahl von Titeln, Archivalien, etc. einem „Projekt“ – von der Proseminararbeit bis zum großen Forschungsprojekt – zugeordnet werden, um sie als Untergruppe aus dem ganzen Datenbestand auszuzeichnen und z.B. spezielle Verzeichnisse zu erstellen. Und schließlich: *Bilder*, eine Datenbank, die von den Bildern, die ein Nutzer auf seiner Festplatte hat, JPEGs zeigt und die entsprechenden Bildinformationen verwaltet. Diese Bilder können wiederum einzelnen Titeln oder Archivalien zugeordnet werden (z.B. Scans von Bildern aus Büchern oder Digital-Fotos von Archivalien, etc.).

All diese Informationen auf diesen sieben Ebenen sind gleichsam von überall her – *Autoren*, *Titel*, *Kartei*... – sichtbar oder zumindest adressierbar, um dem Nutzer jeweils einen möglichst tiefen Einblick in die Struktur seines Datenbestandes, die Vernetzungen und Relationen zwischen Einträgen und Records zu geben. Zudem können überall externe Dateien auf der eigenen Festplatte – zum Beispiel PDFs, die man bei subito-doc bestellt hat, mit den Lit-link-records verknüpft werden, ebenso URL-Adressen.

Ich bin zu betriebsblind, um Lit-link wirklich kompetent mit anderen Systemen vergleichen zu können. Mittlerweile kann Lit-link wie andere Programme auch sehr zuverlässig Titel aus vielen OPAC-Katalogen Deutschlands und der Schweiz importieren – mit zwei Klicks. Dennoch wollen wir das Programm gerade in diesem Bereich noch verbessern (dazu unten mehr). Gewiss ist immerhin, dass Lit-link erstens

spezifischer auf die Bedürfnisse von GeisteswissenschaftlerInnen und – Stichwort Archivalien – speziell von HistorikerInnen ausgerichtet ist, was sonst kein vergleichbares Programm bietet. EndNote zum Beispiel wurde für die Naturwissenschaften entwickelt und trennt nicht einmal zwischen Name und Vorname. Und auch beim großen EndNote-Vorzug, die Steuerung der Formate in Word-Dokumenten, holen wir auf. Gegenwärtig bieten wir rund ein Dutzend Standard-Formate an und auf unserer Homepage www.lit-link.ch können weitere Formate für Verlage oder Zeitschriften von Usern hochgeladen und so ausgetauscht werden. Aber das Ziel ist klar: Die Steuerung der Formate in Word direkt aus Lit-link heraus. Ich bin zuversichtlich, dass wir das spätestens in der Version 4.0 hinkriegen.

Besonders wichtig vielleicht: Lit-link ist nicht nur gratis, sondern wird von seinen Usern durch die vielen Fragen und Anregungen, die wir täglich im Diskussionsforum bekommen, in seiner Entwicklung maßgeblich bestimmt. Es hat sich schon eine internationale Lit-link-Community auf dem Netz gebildet, was mich besonders freut.

Für welche Anwendungsbereiche ist Lit-link besonders geeignet?

Wie gesagt: das ist primär ein Programm für die Geistes- bzw. Kulturwissenschaften mit einem besonderen Angebot für Menschen, die ins Archiv gehen. In diesen Feldern kommt man, so meine ich, mit Lit-link sehr weit. Ich kann zum Beispiel Exzerpte herstellen, indem Lit-link mir automatisch alle Karteikarten zusammenfasst und in ein Textfeld schreibt; ich kann zu einzelnen Zitaten in den Karteikarten auch z.B. Kommentare schreiben, die mit ins Exzerpt übernommen werden, was schon der Anfang eines Textes sein kann. Selbstverständlich können solche Karteikarten einzeln

oder auch in einer z.B. durch eine Schlagwort-Suche generierten Serie mit zwei Klicks in ein Word-Dokument eingefügt werden, genauso wie übrigens die Exzerpte. Dann bietet Lit-link unter „Titel spezial“ – also auf einer zweiten Ebene der Datenbank *Titel* – eine sehr differenzierte Erfassungsmaske für alte Drucke: Buchhistoriker können hier einzelne Exemplare sehr detailliert beschreiben.

Auch das DISS führt historische und aktualitätsbezogene (kritische) Diskursanalysen durch (so etwa das Projekt „Staat, Nation, Gesellschaft. Jüdische Publizistik im 19. Jahrhundert und ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft“). Könnten Sie kurz umreißen, wieso Lit-link für solche Analysen gut geeignet ist?

Indem erstens alle verzeichneten Elemente – Titel, Zeitschriften, Archivalien, Zeitungsartikel, etc. – direkt mit einem Projekt verknüpft werden können. So kann das Korpus von solchen Analysen sichtbar gemacht und verwaltet werden. Zweitens aber können Zitate in die *Kartei* eingelesen und dort auch einzeln verschlagwortet werden. Dann kann entweder per Volltext-Suche im Textfeld der *Kartei*, oder aber über – vereinheitlichende – Schlagworte gesucht werden kann. So ist es also möglich, mit ganz wenigen Klicks Serien von – gemäß Schlagworten oder Schlagwort-Kombinationen – „gleichen“ Aussagen zusammenzustellen. Man darf das allerdings auch nicht überschätzen: Was im Rahmen von Diskursanalysen wirklich eine „Aussage“ ist, ist bekanntlich schon bei Foucault nicht ganz klar... Da braucht's immer noch ein Stück basaler Hermeneutik, wie ich das nennen würde; die „Aussage“, auf die der Diskursanalytiker zielt, ist jedenfalls kaum über Schlagworte allein ein-eindeutig zu identifizieren. Ich träume zwar auch von einem Algorithmus, der die Isolation von „Aussagen“ erlaubt, das wäre dann wirklich die *analyse automatique du discours*..., aber das schafft Lit-link nicht, so mechanisch funktioniert Sprache nicht. Doch wie gesagt: über die Generierung von Serien

durch Schlagwortkombinationen ist es immerhin möglich, zumindest den textuellen Raum bestimmter Aussagen abzustecken. Und schließlich – bis jetzt nicht erwähnt: Über das Transfer-Tool von Lit-link können Daten leicht zwischen Nutzern ausgetauscht werden, was die Zusammenarbeit in Forschergruppen ermöglicht. Doch auch dazu gleich noch mehr.

Wie wird sich Lit-link weiterentwickeln?

Es ist heute schon absehbar, dass nicht nur immer mehr Anwendungen bzw. Programme ins Internet verlagert werden, sondern dass die Interaktivität und der peer2peer-Austausch zunimmt. Das Web 2.0 scheint da sehr viele Möglichkeiten zu eröffnen. Wir glauben daher, dass auch Lit-link sich einerseits noch mehr aufs Web hin öffnen muss, gleichzeitig aber seine Berechtigung als lokales Programm behält, weil es eben den eigenen Bestand von „Qualitätsdaten“ verwaltet. *Meine* Schlagworte und Kommentare etc. finde ich auf dem Netz nicht – dafür braucht es weiterhin lokale Lösungen. Das heisst aber nicht, dass die Schotten dicht sein müssen, im Gegenteil. Mit der neuen FilmMaker-8.5-Technologie, auf der schon Lit-link 2.5 basieren wird, kann man Browserfenster fest im Programm selbst installieren, so dass es nicht mehr nötig sein wird, zwischen Lit-link und einem Browser hin- und herzuwechseln (vielleicht kommt das erst in der Version 3.0, ich weiß es noch nicht). Wir denken also darüber nach, dass Lit-link gleichsam auf allen Ebenen dauernd offene Schnittstellen ins Netz hat – etwa, indem rudimentäre Buchangaben mit einem Klick mit den verfügbaren Daten von OPAC-Katalogen oder Amazon etc. abgeglichen und automatisch ergänzt werden können, oder indem Autorinformationen übers Netz aktualisiert werden, etc. Daher arbeiten wir auch daran, die Suche nach Titeln in OPAC-Katalogen gleich in Lit-link selbst hineinzuverlagern und die Datenübernahme noch sicherer zu machen. Man soll in Lit-link selbst bestimmen können, in

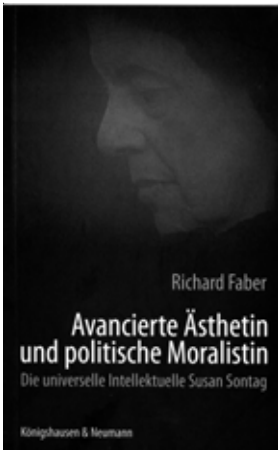
welchen Katalogen gesucht werden soll, und man soll die Ergebnisse im Lit-link-browser-Fenster nicht nur sehen, sondern auch gleich zum Import anklicken können. Das wäre das Ziel.

Aber es wäre auch denkbar, und in der Welt vom Web 2.0 wahrscheinlich noch wichtiger, dass man – Stichwort Interaktivität – eigene Lit-link-Daten ins Netz stellt. Lit-link arbeitet natürlich mit XML und kann HTML-files schreiben, und daher kann der Austausch von Lit-link-Daten etwa zwischen Forschergruppen in Zukunft auch übers Netz funktionieren. Lit-link für workgroups ist uns ein grosses Anliegen – allerdings ist die Frage konzeptionell nicht ganz trivial, welche Daten wie geteilt und welche individuelle bleiben sollen. Jetzt schon machbar, aber noch nicht realisiert, wäre auch der Austausch von spezifischen Datenbeständen über die Lit-link-Plattform im Netz: Man könnte sich denken, dass ich meine Literaturangaben etwa zur Diskursanalyse dort zur Verfügung stelle: als Transfermodul, das man sich runterladen kann und bei dem man eben für jeden einzelnen Titel bestimmen kann, ob man ihn übernehmen will oder nicht. Mit anderen Worten: Formen des Austauschs von „Qualitätsdaten“, die wir noch weiterentwickeln können und wollen.

(Interview Siegfried Jäger)



Prof. Dr. Philipp Sarasin, Historisches Seminar der Universität Zürich, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Zentrum Geschichte des Wissens (ETH/Universität Zürich) psarasin@hist.unizh.ch



Richard Faber
Avancierte Ästhetin und politische Moralistin.
Die universelle Intellektuelle Susan Sontag.

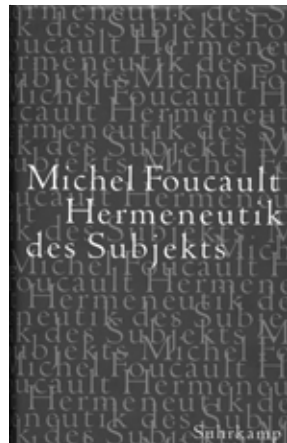
Würzburg: Königshausen & Neumann 2006,
 97 Seiten, 16.80 €

Dieses Büchlein des engagierten Publizisten und radikalen Kritikers jeglicher Form von Antihumanismus und Irrationalismus Richard Faber bringt in brillanter Weise eine Frau zum Sprechen, die „ein anderes Amerika“ präsentiert und herbeisehnt, als man es seit Jahrzehnten und in den letzten Jahren zunehmend zur Kenntnis nehmen muss. Sie schreibt: „Seit dem Zweiten Weltkrieg wird die Rhetorik des Patriotismus in den Vereinigten Staaten von Reaktionen und Primitiven bestimmt; sie haben ein Monopol daraus gemacht, und es ist ihnen gelungen, den Gedanken der Liebe zu Amerika zu einem Synonym für Bigotterie, Provinzialismus und Egoismus zu machen. Aber vielleicht sollte man nicht so schnell aufgeben, von der ‚Revolution‘ zu sprechen, die in unserem Land noch aussteht.“ (zit. nach Faber S. 66)

Richard Faber gelingt es, indem er Zitat an Zitat reiht und immer klar und sich selbst zurücknehmend das Gesamtwerk Susan Sontags

eindringlich zu präsentieren, was dieses Büchlein zu einer Laudatio für „Amerikas öffentliches Gewissen“ werden lässt, für eine Intellektuelle, die sich selbst als „streitbare Ästhetin und kaum verhohlene Moralistin“ verstanden hat. Faber gelingt es, Susan Sontag als Mitglied einer „Generation“ von Intellektuellen zu verorten, die sich weltweit als VerteidigerInnen von Intellektualismus und Humanitarismus engagieren.

S.J.



Michel Foucault
Hermeneutik des Subjekts.

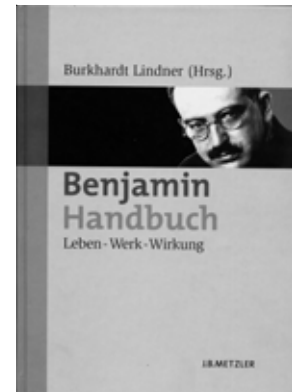
Vorlesung am Collège de France (1981/82).

Aus dem Französischen von Ulrike Bokelmann. Unter der Leitung von Francois Ewald und Allesandro Fontana hg. von Frédéric Gros, Frankfurt: Suhrkamp 2004, 694 Seiten, 39.90 € Zugegeben: Diese Vorlesungen sind nicht gerade eine Feierabendlektüre. Es handelt sich um 24 Vorlesungsstunden, ergänzt um Zusammenfassungen der Vorlesungen und eine über fünfzigseitige „Situierung der Vorlesungen“ durch Frédéric Gros, den Herausgeber dieses Bandes. Und man kann nicht sa-

gen, dass die Lektüre in irgendeiner Weise „spannend“ wäre. Sie verlangt viel Geduld und die Bereitschaft, sich mit Foucault auf eine lange, aber letzten Endes doch überaus bedeutsame Reise zu begeben. Das liegt einmal an der Intensität der Textbetrachtungen, zum anderen aber an der Wichtigkeit des Themas: die Darstellung des Wandels der griechisch-römischen zu Vorstellungen einer christlichen Ethik des Subjekts, wie sie zumindest teilweise auch heute noch unsere „Seelen“ beherrscht.

Frédéric Gros bringt Foucaults Argumentationsgang auf den Punkt, wenn er schreibt: „Diese antiken Texte (die Foucault untersuchte (z.B. von Pythagoras, Seneca u.a.) fordern zu einem geregelten Umgang mit sich und der Wahrheit auf, der eher darauf ausgerichtet ist, das Subjekt zu befreien als ihm eine Zwangsjacke der Wahrheit anzulegen, die zwar hochgeistig, aber deshalb nicht weniger total war. Bei Seneca, Marc Aurel und Epiktet unterliegen die Beziehungen von Subjekt und Wahrheit, Sprechen und Schweigen, Lesen und Schreiben ganz anderen Lebensregeln. Subjekt und Wahrheit sind hier nicht wie im Christentum von außen und durch eine von einer Obrigkeit ausgehende Maßnahme miteinander verbunden, sondern aufgrund einer nicht hintergehbaren existentiellen Entscheidung. Damit eröffnet sich die Möglichkeit eines wahren Subjektes aufgrund von Subjektivierung anstatt von Unterwerfung.“ (621)

S.J.



Burkhardt Lindner (Hg.)
 (unter Mitarbeit von Thomas Küpper und Timo Skrandies)

Benjamin Handbuch.
Leben – Werk –

Wirkung
 Stuttgart/Weimar: Metzler 2006,

720 Seiten, 64.95 €
 Faszination Benjamin! So ist ein Heft der alternativen Zeitschrift „Alternative“ aus dem Jahr 1980 betitelt (Heft 132/33). Diese Faszination erhält neue Wirkkraft, wenn man dieses voluminöse Handbuch durchblättert, an dem rund 50 AutorInnen mitgearbeitet haben. So ist dieses Werk sowohl Studienausgabe wie Nachschlagewerk und bietet bei allem Pluralismus der Einschätzungen den derzeitigen Stand der Benjamin-Forschung inklusive der Rezeption seines Werkes seit 1945 und in allen angrenzenden Disziplinen (Marxismus, Judentum und Messianismus, Dekonstruktion, Literaturwissenschaft, Genderforschung, Medienwissenschaft, Kulturwissenschaft sowie Kunst und Literatur). Es folgen Analysen unter den Sammelüberschriften Intellektuelle Freundschaft (Gershom Scholem, Brecht, Gretel und Theodor Adorno, Horkheimer); Messianismus, Ästhetik, Politik; Literaturkritik, Avantgarde, Medien, Publizistik; Dichtungsanalyse und Autorbild; Sprachphilosophie, literarisches und autobio-

graphisches Schreiben), wobei das Gesamtwerk Benjamins unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert wird. Mehr noch als an Benjamins Texten selbst wird durch die Auseinandersetzung damit deutlich, wie radikal und manchmal rücksichtslos und verzweifelt optimistisch Benjamin dachte, der sich auch nicht scheute, eine positive Barbarei zu denken. Da dürfte es manche(n) durchaus auch schaudern!
S.J.



Thomas Kunz
**Der Sicherheitsdiskurs.
Die Innere Sicherheitspolitik und ihre Kritik.**

Bielefeld : transcript 2005,
420 Seiten, 29.80 €

Diese akribische und äußerst materialreiche diskursanalytische Untersuchung zum Thema „Inne-

re Sicherheit“, bei der es sich um eine Frankfurter Dissertation handelt, zeigt auf der Grundlage von Fachlexika und verschiedener Spezialdiskurse (Soziologie, Politologie, Kriminalsoziologie, Kriminologie; Kriminalistik und Rechtswissenschaft) auf, wie unterschiedlich das Konzept „Innere Sicherheit“ verstanden wird und welche (politischen) Diskurspositionen sich affirmativ, aber auch kritisch damit verbinden. Richteten sich solche Konzepte seit den 70er Jahren zunächst gegen eine als Bedrohung angesehene Linke, so wandelt sich das Feindbild seit den 90er Jahren in Richtung „Fremde“ und „kriminelle Ausländer“ sowie eines „islamistischen Fundamentalismus“; sie werden also rassistisch fundiert.

Überraschend ist das Ergebnis, dass dabei zunehmend auffällige Gemeinsamkeiten bei konservativen Betreibern repressiver Sicherheitspolitik und deren (linken, oftmals paternalistischen) Kritikern zu beobachten sind: „Das Jahr 1998 markiert in Gestalt der Regierungspolitik von Bündnis 90/Die Grünen auf Bundesebene innenpolitisch die Ankunft der Kritiker bzw. einer dem Kritischen Diskurs nahestehenden Strömung in Positionen, die bislang i.d.R. den Verfechtern der so genannten konservativen Inneren Sicherheitspolitik vorbehalten waren.“ (369).
S.J.



Jürgen Link
Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird.

3., ergänzte und neu gestaltete Auflage.
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006,
476 Seiten, 44.90 €,

Nach knapp 10 Jahren der ersten Auflage dieses wichtigen Buches liegt nunmehr die 3., aktualisierte Ausgabe vor, die insbesondere auch eine Diagnose der großen „Denormalisierungen“ zu Beginn des 21. Jahrhunderts enthält. Das Ziel dieser Untersuchung war und ist es, „ein sowohl systematisch konzises wie historisch plausibles Konzept des «Normalismus» zu entwickeln, worunter ein spezifisch modernes und nur modernes kulturelles Regime verstanden wird, das – gestützt auf kontinuierlich und flächendeckende Verdichtung – routinemäßig Normalitäten produziert und reproduziert.“ Bei diesem Konzept des Normalismus handelt es sich um einen wegweisenden Beitrag zur Kulturwissenschaft, der den Blick auf aktuelle Entwicklungen zu schärfen und ihre prognostische Kapazität zu erhöhen geeignet ist. In dem völlig neuen Schlußteil des Bandes zeigt der Autor auf, daß und wieso sich das Normalismus-Konzept als trennscharfes Instrument der Gegenwartsdiagnose erweist, etwa was den engen Strukturzusammenhang zwischen «Postmoderne» und >flexiblem Normalismus< betrifft. Die

(westliche) Moderne, so wird gezeigt, befindet sich in einer Krise des Normalismus, die entweder in eine Phase großer Denormalisierung mündet (wie 1914-1945) oder durch Gewinnung eines neuen Niveaus der Normalisierung eine große Normalisierung erfährt. Diese Krise läßt sich in vier Teilkrisen sehen, die sich addieren: Eine Kopplungskrise zwischen Normalismus und Kapitalismus, eine zweite, die aus dem verstärkten Heraufdrängen der unteren Normalitätsklassen resultiert; eine dritte, die sich als Problem des nachhaltigen Wachstums zeigt und eine vierte, die mit der Gefahr verbunden ist, daß sich die Schere zwischen Protonormalismus und flexiblem Normalismus so weit öffnet, daß die Risiken von Rissen im normalistischen Kontinuum, das gesellschaftliche Stabilität sichert, wachsen. Die (optimistische) Alternative dazu wäre, daß eine flexible Normalisierung *nach unten* erfolgen würde, durch die eine neue, vielleicht sogar nachhaltige Normalität erreicht würde. (S.J.)

Helden der Arbeit

Tom Karasek

Mit dem neoliberalen Umbau der Gesellschaft geht die Schaffung eines neuen Menschentypus einher, der an die Erfordernisse der Arbeitswelt angepasst werden soll. Die Appelle an die Menschen, sich als Ganzes in den Dienst der Produktion zu stellen, wildern dabei in den Idealen von Kunst, Emanzipation und Dissidenz.

Seit geraumer Zeit erscheinen in den Wirtschaftsteilen der großen „Qualitätszeitungen“ Berichte und Serien über herausragende „Wegweiser“ (SZ) oder „Menschen und Märkte[.]“ (FAZ). Dort werden die Vorbilder porträtiert mit denen der Standort wieder „voran“ kommt: Manager, Sanierer, hyperflexible Arbeitskräfte, ausgestiegene Politiker, die endlich die *Wahrheit* sagen dürfen. Zur üblichen Rhetorik gehört dabei die Verehrung des zupackenden *Machers*. Wie der französische Soziologie Pierre Menger in seinem jüngst erschienenen Buch *Arbeit und Brot* verdeutlichte, orientieren sich die Anforderungen am Arbeitsmarkt jedoch auch immer mehr am Ideal des Künstlerdaseins, und diesem Ideal folgen auch die massenmedialen Anrufungen an das zu reformierende Subjekt. Ein Blick in die Standortkampagnen und Managerhuldigungen mit *feel good factor* gibt darüber Aufschluss. Die folgenden Beispiele und Zitate sind dem Wirtschaftsteil der SZ entnommen.

Der glanzvolle Auftritt des erfolgreichen Industrie-Stars beginnt bei großformatigen Fotos. Bis auf einen mürrisch dreinblickenden und unvorteilhaft getroffenen Gewerkschaftsfunktionär (immerhin „kein Klassenkämpfer“) strahlen die Porträtierten die Ruhe des künstlerischen Visionärs aus, der lächelnd zufrieden oder ernst-sinnierend vor seinem Werk (der Montagehalle, dem Bürotisch, dem Produkt) po-

siert.

Diese zweckhafte Platzverschwendung setzt sich in den Texten fort: die Titel stellen Identifikationsangebote vor, in denen die Zeichen harter Arbeit, sportlichen Wettkampfes und die Besessenheit des Forschers in einer typisierten Bezeichnung gerinnen („Der Kunstflieger“, „Der Wanderarbeiter“, „Der Blechbrillenverkäufer“). Der Einstieg in den Text ist dabei meist unvermittelt („Detlev S. wird nie wieder Socken tragen“), der Stil anekdotisch-ulkig (selbst der blasseste Krämer wird dort zum energiegeladenen *crazy guy*), der Inhalt ist meist angereichert mit Jugend-, Alltags- und Aufstiegsgeschichten, die vor Distanzlosigkeiten nur so strotzen. Ganze Absätze werden gefüllt mit Geschichten über den „Mann mit dem Bürstenhaarschnitt und den blauen Augen“, den „Mann mit dem kantigen Gesicht“, den „hochgewachsene[n] 52jährige[n]“ oder den „drahtige[n] Grieche[n]“.

Es sind heroische Individuen, die als Leiter von Forschungsabteilungen, als Sanierer oder Berater im Alleingang *Großes* leisten. Sie sind mit den Insignien des Künstlers und Dissidenten ausgezeichnet, darüber hinaus bleiben sie dennoch treusorgende, familiäre und bodenständige *good guys*, die lediglich ihren *Job* mit besonderer Hingabe erfüllen. Obligatorisch der Verweis auf das Lächeln und die Humortauglichkeit, die Kinder, die Fairness, die kulturellen Vorlieben oder die körperliche Fitness. Die Porträts bieten ein Lebensstilpanorama, in dem gesittete Kultur mit einer Dosis Verrücktheit gepaart werden. Der rastlose Sanierer hält „sich mit Snowboarden, Walking und Mountainbike-Fahren fit“, der „Freund moderner Kunst“ ist zugleich „Hobby-Motorradfahrer“, der „Bastler“ braucht unbedingt „Kultur, Museen, Theater“ als Ausgleich und grundsätzlich wird mit den eigenen Kindern (wenn es die Zeit erlaubt!)

Fußball gespielt - nur der Gewerkschafter bleibt eben das: „der schlanke Gewerkschafter“, der nur mit Mühe und Not beim Elektronikhändler „Saturn“ einen Aushilfsjob ergattern konnte und auch sonst keinerlei künstlerische Eigenschaften besitzt.

Verbunden mit dieser Ästhetisierung ist auch die Umdeutung dissidenter Verhaltensweisen, die vor nicht allzu langer Zeit noch der Stigmatisierung und Diffamierung dienten: die Sport- und Kunstbegeisterten sind avantgardistische „Unruhestifter“, „Störenfried[e]“ oder Agitationskünstler (Daimler-Chrysler Chef Dieter Zetsche), die in einem Interview auch mal ein Auto absichtlich gegen die Wand setzen („Antworten von Doktor Z.“). Sie sind spleenige *Nerds*, die mit Besessenheit basteln und tüfteln, oder Talentscouts, die den „Talenten“ oder den „Kreativen“ Freiräume erkämpfen möchten und ihnen Fitnessgeräte, flexible Arbeitszeiten, flache Hierarchien, flexible Entlohnung, usw. erstreiten. Stets müssen sie sich gegen widerständige Zweifler, einen gealterten Vorstand oder träge Mitarbeiterstrukturen durchsetzen, und vor allem: sie arbeiten, arbeiten, arbeiten, empfinden diese Entsagung aber nicht als unangenehm, sondern sehen sich als Künstler, der eine Vision oder „Utopie“ verfolgt. „Der Wanderarbeiter“ etwa ist der Star auf Tournee, der von „Sanierung“ zu „Sanierung“ tingelt und den Komfort des „Mehr-Sterne-Hotels“ genießt, bevor er sich in die Restrukturierung eines Unternehmens stürzt und in diesem Entlassungs-Rock'n'Roll auf einer Welle von „Energie“ und „Adrenalin“ tanzt.

Das so gezeichnete neoliberale Arbeitsideal kommt mit dem Sound von *power*, *thrill* und *drive* daher: Arbeit ist Spaß, ist Kunst, ist Pop, dabei immer Talentwettbewerb und die Bühne, auf der jeder es mit genug Anstrengung oder einfach

nur mit Glück zum Star schafft und dabei auch noch gut aussieht.

Es ist dieses Ideal, das implizit aber doch unverblümt von den gewöhnlichen Arbeitskräften verlangt wird: dass sich ein qualifizierter Arbeitsloser 500 mal und selbst für subalterne Tätigkeiten erfolglos anbietet und immer noch „verschmitzt lächelt“, gilt da beinahe schon als Anarchismus. Selbstverständlich wird auch der Hinweis nachgeliefert, man wolle ja nicht als „Sozial-schmarotzer“ gelten. Die Unterordnung unter die Marktzwänge wird so als Unangepasstheit und heroische Tat verkauft: „nicht aufgeben“, durchhalten, flexibel sein, hart ar-

beiten, fit bleiben, gleichzeitig aber auch bodenständig und familiär - dann stellen sich auch Erfolge ein. Alles eine Sache der Einstellung, also. Wie im Falle einer Friseurin mit bloß durchschnittlichem Realschulabschluss, die wie selbstverständlich für ihre Ausbildung nach Berlin zog und nach nur 8 Bewerbungen Erfolg hatte. 300 Euro verdiene sie nun netto. „Doch das niedrige Gehalt hat sie nicht abgeschreckt“, da sich nach der Ausbildung viele „Möglichkeiten“ zur Verbesserung der Talente eröffneten.

Auf der einen Seite steht also die Ästhetisierung des Führungspersonals, die wie Künstler ihre Vision

umsetzen, koste es was es wolle. Auf der anderen Seite steht der Appell an die Arbeitskraft, sich ebenso vollständig „einzubringen“ - dann könne es jeder schaffen. In beiden Fällen sind künstlerische Ideale - Entsagung, Utopie, Dissidenz - miteinander vereint. Mit der Dissidenz sollten es angehende Arbeitskräfte allerdings besser nicht so genau nehmen, drohen sie dann doch den tief fliegenden „Kunstfliegern“ oder den arbeitsbesessenen „Wanderarbeitern“ zum Opfer zu fallen.

Tom Karasek promoviert zurzeit über die „Generation Golf“ an der GH Siegen.

Ein ganz normaler Tag in Neukölln

Semra Çelik

Das Besondere liegt im Detail – wie wahr. Die Besonderheit des jetzigen Moments ergibt sich dann auch für mich aus folgenden kleinen Details: Heute ist ein warmer Oktobertag, morgen ist Samstag, vor mir duftet ein frisch zubereiteter Latte-Macchiato, das Bio-Croissant sieht vorzüglich aus und die Leute um mich herum scheinen gut gelaunt. Wir alle genießen gemeinsam den Spätsommer in meiner französischen Stamm-Bäckerei in Berlin-Neukölln. Der Sommer verlief dieses Jahr in Berlin sehr heiß, aus meteorologischer, sportlicher und politischer Sicht. Letzteres ist heute und hier in dieser Ecke von Neukölln so gar kein Thema, obwohl sich nur 500 Meter südöstlich ein Ort befindet, von dem eine kleine Lawine im medio-politischen Diskurs ins Rollen gebracht wurde. Der Hilferuf aus der Rütli-Schule Anfang des Jahres brachte altbekannte Schlagwörter wie ethnisches Ghetto, islamischer Patriarchalismus, Gewalt von Migranten resp. Ehrenmord – kurz das Thema Integration wieder auf die politische Tagesordnung. In diesen Tagen verfolgte ich mit einigem Interesse, wie über meinen Stadtteil berichtet wurde und stellte fest, dass weder in der Dramaturgie der Erzählung noch im

Gebrauch der Stereotypen viel Neues zu erkennen war. Das Problem der Integration schien dasselbe. Oder? Etwas änderte sich dann aber doch. Auf medio-politischer Ebene wurden immer mehr Stimmen laut, die nach einem Dialog mit Vertreterinnen ethnischer Gruppierungen fragten und – nun kommt der entscheidende Punkt – die Bundesregierung reagierte auf diese Anfragen und Frau Merkel persönlich lud nun zu einem Integrationsgipfel ein. Knapp ein Drittel der geladenen Gäste waren Repräsentanten von Minderheitenorganisationen. Und obwohl man sowohl die Wahl der Gäste als auch die Auswahl der Themen hier und da kritisieren kann, gilt es doch die symbolische Bedeutung dieses Schritts in den Vordergrund zu stellen: Sechs Jahre nach dem Bekenntnis, ein Einwanderungsland zu sein, setzt sich die konservative Regierung mit Migrantentreterinnen an einen Tisch, um einen Masterplan zur Integration zu schmieden. Mit diesem diskursiven Ereignis wird einmal mehr unterstrichen, dass Migration zur alltäglichen Realität der Bundesrepublik gehört. Mit diesem Schritt bewegen sich die Mehrheits- und Minderheitengesellschaft etwas mehr aufeinander zu.

Das mag sich für manch eine(n) als zu optimistisch anhören. Doch bin ich der Meinung, dass dem bundesdeutschen Einwanderungsdiskurs etwas mehr Optimismus gut tut. Viel zu oft wird im hegemoniale Diskurs darauf hingewiesen, dass kulturelle Differenzen unüberbrückbar und daher das Projekt Migration eigentlich zum Scheitern verurteilt ist. Eine beliebte Strategie, die zur Untermauerung dieser Argumente dient, ist die Verallgemeinerung. Immer wieder wird in den Medien von *den* Türken, *den* Muslimen, *den* Arabern oder schlicht *den* Ausländern gesprochen. Solcherart Beschreibungen wecken den Eindruck, es lebe eine homogene Minderheitengruppe in der BRD. Dass dieser Eindruck ein bleibender ist, zeigt sich darin, dass dieselben Begrifflichkeiten auch im politischen und sozialen Spektrum zu finden sind. Das hat wiederum zur Folge, dass die auf dieser Idee aufbauenden politischen und sozialen Maßnahmen ineffektiv bleiben – da sie nicht den in sich sehr differenten Minderheitengruppen gerecht werden. Ähnlich erfolglos bliebe ja auch der Versuch, allen Kindern Ballett beizubringen, in der Annah

me, junge Knochen liessen sich am besten formen. Es gibt Kinder, die gerne tanzen, was aber nicht heißt, dass sie gerne Ballet tanzen, noch dass sie wirklich gut tanzen. Das heißt, die aus dem Integrationsgipfel heraus entstandenen Arbeitsgruppen müssen – wollen sie erfolgreich sein – endlich die facettenreichen internen Differenzen ethnischer Communities sehen und berücksichtigen. Es besteht also die Bereitschaft, seitens der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft sich zusammensetzen und über die gemeinsame Zukunft zu diskutieren. Das ist ein guter Ausgangspunkt. Schöner wäre es jedoch, wenn beide Gruppen auch die Bereitschaft mit sich brächten, zuzuhören, um gemeinsam etwas zu verändern. Das ist kein einfacher Weg, aber das Miteinander – sei es zwischen einzelnen Individuen oder Gruppen – ist noch nie ein Leicht-

tes gewesen. Man braucht den Mut, sich als ebenbürtig anzuerkennen, offen zu reden und Fehler einzugehen. Erst wenn alle Teilnehmerinnen des Gipfels ihr Gegenüber als gleichermaßen zugehörig zur Gesellschaft akzeptieren, macht die Suche nach Eckpfeilern für die gemeinsame Zukunft Sinn. Auf dieser Basis der Anerkennung kann und sollte dann auch über eigene Vorurteile gesprochen werden. Und ich meine hier nicht nur Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft, denn auch in ethnischen Communities herrschen Vorurteile – Vorurteile über die Mehrheitsgesellschaft, aber auch über die eigene Community. Wie könnte es denn auch anders sein? Tagtäglich im bundesdeutschen Diskurskontext involviert, nehmen alle Teilnehmer des Gipfels stereotype Anschauungen des hegemonialen Einwanderungsdiskurses wahr und reproduzieren die-

se mal mehr, mal weniger. Eine selbstkritische Auseinandersetzung aller Beteiligten würde die Entwicklung des Integrationsdiskurses nachhaltig positiv beeinflussen. Wie gesagt, ich bin optimistisch, selbst wenn die über 40jährige Einwanderungspolitik von vielen, vielen Fehlern geprägt ist. Ich bin optimistisch, denn ich erlebe jeden Tag an bestimmten Orten in bestimmten Momenten – wie hier bei meinem Bäcker in Neukölln –, dass Deutschland ein Einwanderungsland mit vielversprechenden positiven Details ist.

Dr. Semra Çelik hat einen türkischen Migrationshintergrund. Ihre Studie *Grenzen und Grenzgänger. Diskursive Positionierungen im Kontext türkischer Einwanderung* ist in der edition DISS im Unrast-Verlag erschienen. (283 S. 20 Euro)

Jüdische Publizistik im 19. Jahrhundert Zwei Kooperationsprojekte vom DISS und Steinheim-Institut

Nach eineinhalb Jahren ist das Kooperationsprojekt des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung und des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts mit dem Titel: ‚Staat, Gesellschaft, Nation – Das jüdische Projekt der integrativen Gesellschaft im 19. Jahrhundert und seine Bedeutung für Gegenwart und Zukunft‘ erfolgreich abgeschlossen worden. Auf einem Workshop Mitte Dezember 2006 wurden seine Ergebnisse mit Fachwissenschaftlerinnen diskutiert. Ein detaillierter Forschungsbericht soll in diesem Jahr veröffentlicht werden. Die diskursanalytische Untersuchung, die exemplarisch den Zeitraum zwischen 1848 und 1871 behandelte, ging der Frage nach, welche gesellschaftspolitischen Entwürfe deutsch-jüdische Autoren in die Diskussion einbrachten und den tonangebenden völkischen oder jüdenfeindlichen Haltungen entgegensetzten. Mit eingehenden Themen-, Aussagen- und Feinanalysen wurde die ‚Landschaft‘ dieses Diskurses und seine innere Struktur detailliert beschrieben. Trotz unterschiedlicher Lebensverhältnisse und politischer Konstellationen, mit denen Juden in dieser Zeit konfrontiert waren und die eine große Meinungsvielfalt erwarten ließen, zeigt das Ergebnis eher eine klar strukturierte und gewichtete ‚Landschaft‘ eines gemeinsamen Diskurses. So bildete z.B. die Debatte um Emanzipation und Recht einen wichtigen thematischen Schwerpunkt, fungierte aber eher als Anlass zu grundsätzlichen ethischen und sozialetischen Analysen. Eine besondere Herausforderung stellen die Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für Gegenwart

und Zukunft dar. Die Autoren entwickeln eine ausdifferenzierte Sozialethik innerhalb der Grundwerte von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit, die sich zugleich in demokratischen Strukturen und dem Rechtsethos des Staates niederschlagen müsse. Voraussetzung für deren Realisierung seien jedoch die Überwindung der christlichen ‚Übertrumpfungsthese‘, d.h. der Marginalisierung des Judentums, sowie jeglicher destruktiver kultureller Strukturen, mit denen *alle* Minderheiten potenziell bedroht seien. Entsprechend werden Analysen zur Genese und zu argumentativen Grundstrukturen der Judenfeindschaft vorgelegt, die *grundsätzlich* an einer christlichen Mentalität der ‚Übertrumpfung‘ festgemacht werden. Da diese auch in Schweigen und Gleichgültigkeit latent blieben, könne sie nur in einem offenen gesellschaftlichen Dialog angegangen werden. Bereits jetzt ist gesichert, dass es ein weiteres Kooperationsprojekt der beiden Institute geben wird. Dieses hat sich zum Ziel gesetzt, besonders herausragende Schriften deutsch-jüdischer Autoren, die sich auf das Projekt der Moderne beziehen, im Druck oder Online neu zu edieren. Die Werke sollen damit nicht nur der Vergessenheit entrisen, sondern mit dem, was sie zu sagen haben, in die heutige kulturelle und gesellschaftspolitische Debatte geführt werden. (J.P.)